Jud.
7
Fiche

Ind. 7

Fiche

<36616707730011 S

<36616707730011

Bayer. Staatsbibliothek

Bemerkungen

über die

bürgerliche

Verbeſſerung der Juden

veranlaßt,

bei der Frage:

Soll der Jude Soldat werden?

— quid ſit pulcrum, quid turpe, quid vtile,
quid non.

Horat.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Theuerſter Freund!

Ich halte mein Wort und benachrichtige Ihnen von dem was jetzt die Welt und mich vorzüglich beſchäftigt. Bei den jetzigen politiſchen Revolutionen können Sie ſich wohl leicht denken, daß die mehrſten neueſten Begebenheiten, die die Aufmerkſamkeit des Publikums beſchäftigen, auch darauf Bezug haben. Lächeln ſie aber nicht, Freund, wenn ich auf den Einfall komme, davon und darüber auch Ihnen etwas mitzutheilen. Der Gegenſtand wird auch Ihrem Geiſte genung Beſchäftigung geben können, ſo daß ich

ihn auch Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwürdig achte.

Während daß Kaiſer Joſeph beſchäftigt iſt, den ſo äuſſerſt koſtbaren Krieg gegen die Türken zu unterhalten, verliert er auch keines von den Mitteln aus den Augen, das ihm ſeine Staaten, ihm hülfreiche Hand dabei leiſten zu können, zu geben vermögen. Unter dieſen zieht jetzt vorzüglich die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich: die verordnete Rekrutenaushebung unter der jüdiſchen Nation.

Die verſchiedene Zwecke, die Kaiſer Joſeph, ſchon ſeit dem er in Beſitz des Thrones iſt, zu erreichen ſuchte, haben ſo viel Unterſuchungen, Betrachtungen und Erläuterungen herausgelockt, daß es wohl ein Wunder wäre, wenn der Zweck dieſes in der That wichtigen Schrittes es nicht ſollte bewirkt haben. Sobald als nur die öffentliche Blätter jenen Entſchluß des Kaiſers verkündigten, ſo waren auch ſchon allhier alle öffentliche Geſellſchaften, alle öffentliche Plätze, und alle Privathäuſer, über den Vortheil und Nachtheil, über die wichtige und unwichtige

Fol-

Folgen, die dieſe Revolution für die jüdiſche Nation haben könnte, in Geſpräch begriffen.

Sie wiſſen ohnfehlbar, theuerſter Freund, daß ſeitdem der vortrefliche Dohm die Bahn zu einer politiſchen Spekulation über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden eröfnete, wie viele Federn ſich alſobald mit dieſem Gegenſtande beſchäftigten, und wie viele, verſtehet ſich von ſelbſt, unfruchtbare Ideen darüber am Tage kamen. – Die Schriftſtellerei iſt in unſerm lieben Deutſchlande ſo fruchtbar, daß ein jeder noch ſo geringfügige Gegenſtand ſogleich viele Federn in Bewegung ſetzt. Und dieſe ſo geſchwind auf einander folgende Erläuterungen, Beurtheilungen, Widerlegungen, verwirren endlich ſo ſehr das leſende Publikum, daß der Faktionsgeiſt endlich verſtummt, und alles unausgemacht bleibt. Dieſer letzte Schritt des Kaiſers: die unter ſeinem Schutze ſtehende Juden auch für ſeinen jetzigen Krieg nutzbar zu machen, ſcheint doch aber gar nicht die zauberiſche Kraft an ſich zu haben, die ſonſt einem ſolchen Zweige der politiſchen Spekulation über Juden eigen zu ſeyn pflegte. Die

Urtheile, die Meinungen darüber, werden blos in Geſprächen geäuſſert; allein kein Schriftſteller iſt noch erſchienen, der mit ſeinen fruchtbaren Unterſuchungen, und Reſultaten, ein entſcheidendes Urtheil darüber abgelegt, der ausgerüſtet mit tüchtigen, dazu gehörigen Kenntniſſen unterſuchte; die Vortheile, die für die Nation daraus erwachſen, die Folgen, die es auf ihren ganzen Zuſtand in den kaiſerlichen Staaten haben kann, und die Eingriffe, die ihnen in ihre Rechte gethan werden. Da ſie ſich doch nach einigen nicht mit Unrecht dagegen zu ſetzen ſcheinen.

Ohnfehlbar, werther Freund, werden Sie auch in dieſer Rückſicht den Gegenſtand Ihrer Aufmerkſamkeit werth achten. Eine Nation, die zu keinen Pflichten gegen den Staat vorbereitet iſt, die noch nicht den völligen Genuß ihrer Freiheiten inne hat, die dem Staate, und der der Staat auf ſeine vortheilhafte Seite nicht genützt hat, ohne Entwurf, ohne Plan, ja ohne Einvertrag zu einem Stande zu nöthigen, zu dem ſie ſich aus ſo vielen Rückſichten nicht überzugehen entſchlieſſen konnte, iſt deren Benehmen bei einem ſolchen

chen erzwungenen Schritt nicht der Unterſuchung werth? Werth das Für und Wider, das unter der Nation ſelbſt, und unter dem übrigen Publikum noch immer ſtatt findet, durch ein deutliches auseinandergeſetztes Reſultat zu entſcheiden?

So waren ſchon einige Wochen vergangen, daß dieſer Gegenſtand das allgemeine Geſpräch war, und ich ſahe dennoch täglich einer ſolchen Schrift, die mir Genüge leiſten ſollte, vergebens entgegen. Endlich aber, lieber Freund, war mein Wunſch im Frühling ſeiner Reife. Ein kleines Schriftchen erſchien, das häufig geleſen ward, das auch ich las, und – was denken Sie wohl, theurer Freund? – auch ich eben ſo unzufrieden weglegte, wie ein jeder vernünftige Leſer.

In der That, Freund, die Dreuſtigkeit unſerer Afterſchriftſteller, wie ich ſie nach Ihnen nennen mag, geht zu weit. Die wichtigſten Gegenſtände, die die weitläuftigſten Unterſuchungen heiſchen, werden von ihnen wie Ephemeren behandelt. Auf wenigen Seiten glauben ſie einen Gegenſtand zu berichtigen, den die weitläuftigſten Werke

tiefdenkender und gelehrter Männer nicht erſchöpfen würden. Was ſind die Folgen davon? Man bringt dem gemeinen Mann, für den ſie doch nur geſchrieben ſeyn ſollen, mangelhafte und daher mißverſtandene Begriffe bei. Daraus entſtehen ſchiefe und triviale Urtheile. Und wie oft geräth nicht, wenn der gemeine Mann ſo belehrt und geſtimmt iſt, der wohlüberdachteſte und planmäßigſte Entwurf in Stecken?

Der Aufſatz unſers Verfaſſers iſt von der Art. Er iſt ſchielend, unzweckmäßig und ſeicht. Sie finden mein Urtheil zu hart? Nun ſo bitte ich Sie, keine Zeile weiter zu leſen, bis Sie die Schrift, die Sie hier beiliegend erhalten, ſelbſt durchgeleſen.

Der Verfaſſer legt ſich die Frage vor: „Soll der Jude Soldat werden?„ Allein auf dieſe Frage, theurer Freund, finde ich keine Beantwortung in der ganzen Schrift. Er beantwortet blos die Frage: „kann der Jude Soldat werden?„ und das bejahend. Er beleuchtet ſeine Antwort durch die jüdiſche Religion, durch ihre Geſchichte, und durch einige Meinungen und Anekdoten von neueren

ren jüdiſchen Gottesgelehrten. — Ich will die Beweiſe nicht erhärten. Ich will ſie gern das ſeyn laſſen, für was ſie der Verfaſſer ausgiebt, für — neu, und gehe blos auf meinen Zweck zurück, nemlich: daß die Frage und die Beantwortung gar nicht zuſammen gehören. Der Verfaſſer hat blos bewieſen, daß der Jude Soldat ſeyn kann, allein nicht, daß er es ſeyn ſoll. Wie er dies auch ſelbſt ſagt: „Aus folgenden Gründen, und einem eingeſchalteten Schreiben der Trieſter Judengemeinde, wollen wir beweiſen, daß die Religion der Iſraeliten gar nicht hindere, in jedem Fall ein nützlicher Bürger des Staats zu ſeyn.„

Wie unzweckmäßig hat er daher nicht ſeine Frage auch beantwortet? Den Schritt des Kaiſers zu rechtfertigen, die Abneigung der Juden dafür zu mißbilligen und zu tadeln, das war ſein Zweck, und dieſes vermag er dadurch zu bewerkſtelligen, wenn er erweiſt, daß der Jude Soldat ſeyn kann? Dies hat er nur. Hätte er beweiſen wollen, daß der Jude Soldat ſeyn ſoll; ſo hätte er erſt entwickeln müſſen: wie und auf wel-

che Art ſoll man Mittel anwenden, um den Juden zum Soldatenſtand zu gewöhnen? Dieſes folget aber unmittelbar aus dem Satze: daß der Jude Soldat ſeyn kann. Denn wenn der nicht bejaht wird, ſo braucht man auf keine Mittel zu denken. Und wer oder was hat ihn, dieſen Satz zu beweiſen, aufgefodert?

Ein jeder, der ſich in der alten Geſchichte umgeſehen hat, weiß: daß die jüdiſche Nation allda große Epoche ſelbſt durch ihre gemachte Feldzüge macht, weiß: daß ſie diejenige iſt, welche uns die vollſtändigſten Annalen davon, auch von den gleichzeitigen Völkern, mit denen ſie in dieſen Kriegen verwickelt war, erhalten hat, weiß: daß ſie in ihrem Staate damals eine ſolche Rolle geſpielt hat, wie Rom und Griechenland zu ſeiner Zeit. — Wem doch aber nun ein ſolcher Gegenſtand in etwas intereſſant iſt, weiß doch ohnfehlbar: daß der Jude, vermöge ſeinen Fundamentalgeſetzen, Soldat zu allen Zeiten ſeyn kann. Und ſo iſt es doch keine Materie, die ſo im Dunkeln verborgen liegt, und mit der der Verfaſſer uns mit einer ſolchen gelehrten Miene bekannt zu machen nöthig

thig hätte. — Mit des Verfaſſers ſelbſt vorgeſetzter Frage hat es ſeine Richtigkeit, die wäre wohl jetzt zu gehöriger Zeit beantwortet worden, von der wäre ein wohl auseinander geſetztes Reſultat willkommen geweſen. Allein es ſcheint, der Verfaſſer hat unzweckmäßig ſchreiben wollen.

Es liegt aber eine Abſicht darunter verſteckt, weshalb ſich unſere Afterſchriftſteller ſo kurz zu faſſen pflegen, und ich glaube, ſie ohnfehlbar entdeckt zu haben. — Das gemeiniglich Zweckloſe, das in dergleichen Brochüren ſich findet, verräth, daß ihr Verfaſſer keine Hauptabſicht dadurch zu erreichen denket; ſondern eine bloße Nebenabſicht. Dieſe ſucht er nun oft, um ſich nicht zu verrathen, durch wenige Seiten zu erreichen. Das Uebrige überläßt er dem Leſer, ſich hinzuzudenken. Unbekümmert, ob er den Geiſt des Leſers auch in ſeinem Hauptzweck, den er ihm vorſpiegelt, befriedigt. Wenn er nur ſeinen Witz beſchäftiget hat, worunter er immer ſeine Nebenabſicht verſteckt; ſo iſt der Autor zufrieden, und der Leſer ſehr oft — auch.

Mit unſerm Schriftſteller iſt dies eben der Fall. Er ſcheint ſeinen Hauptzweck mit Abſicht verfehlt zu haben, denn er iſt ſchielend und unzweckmäßig behandelt, um einen Nebenzweck zu erreichen, der die liebloſe Eigenſchaft hat, daß er ſeicht iſt.

Ohne Umſchweiſe ſage ich Ihnen, daß ſein Zweck war, den jüdiſchen Rabbinen einige Seitenhiebe zu geben. Was aber durch ein ſolches Fechterſpiel – ſo muß ich jenes Verfahren nennen – gewonnen wird, welcher Zweck dadurch erreicht wird, das weiß ich nicht. Das weiß ich: daß es entehrend für den Schriftſteller, entehrend für die Nation iſt. Das weiß ich: daß allen Entwürfen, allen Verſuchen, ſie mögen noch ſo langſam von Statten gehen, kurz allen Vorſchlägen dadurch entgegen gearbeitet wird. Das weiß ich: daß Erbitterung, fruchtloſer Federkrieg, und Orthodoxie dadurch ſich ſtärker unterhält.

Ich würde nie als Jude die höchſte Autorität eines Rabbinen anerkennen; ſo wenig wie die Lutheraner u. ſ. w. einen obern Biſchoff: allein die Hochachtung und Ehrerbietung, die man ihnen vermöge ihres Standes ſchul-

ſchuldig iſt, würde ich doch nie aus den Augen ſetzen, ſo lange ſie meine Perſon nicht verfolgen, über meine Geſinnungen und Handlungen nicht richten. [a])

Was hat nun den Herrn Kling befugt, die entehrendeſten Ausdrücke gegen einen Stand zu gebrauchen, mit dem er nie ſcheint – wie es aus ſeiner Schrift erhellt – in Colliſion

a) Wer kann es dem Herrn Profeſſor und Hofrath Herz verdenken, wenn er ſich auch gegen den Berliniſchen Oberlandrabbiner erklären ſollte, der ſich gegen ihn wegen ſeiner Schrift, die frühe Beerdigung der Juden betreffend, von demſelben in ſeinem Beſcheide, den er an ſeine Gemeinde wider dieſen Gegenſtand ausfertigte, einige Anzüglichkeiten bediente? So viel weiß ich, und kann ich dem Herrn Profeſſor zur Entſchuldigung ſagen: daß er ſeine Schrift ohne Rückſicht der Deliberation, die die jüdiſche Gemeinde zu Berlin wegen der frühen Beerdigung ihrer Todten halten möchte, angefertigt, und daß es alſo den Herrn Profeſſor ſehr kränken muß, wenn er ſich von einer ſolchen wichtigen Perſon, wie der Oberlandrabbiner dabei ſpielte, ohne Bewußtſeyn von Schuld mit ſolchen harten Ausdrücken ſoll begegnet ſehen. — Man verargte es aber dem Herrn Profeſſor, als er in ſeiner erwähnten Schrift den Prager Rabbiner ſo unglimpflich behandelte, allein auch hier hatte er einen Grund dazu gehabt. Den Bannſtral, den

liſion gerathen zu ſeyn? Wer hat ihn dazu berechtiget, einen gewiß ſo ehrwürdigen Stand ſo unüberlegt zu behandeln? Etwa weil ihre Grundſätze einer geſunden, aufgeklärten Vernunft widerſprechen? Etwa weil ſie ihre Meinungen durch geſunde Schlüße zergliedern, ihre Vorurtheile durch Beweisthümer entkräften zu laſſen nicht geneigt ſind? So mag Herr Kling doch nur die anklagen, die ihrem Geiſte und ihrer Denkkraft eine ſolche Richtung gaben. So mag Herr Kling gegen die appelliren, die ihnen Autorität geben, dieſe ihre Meinungen zu behaupten, um ihre Gegner, die noch ziemlich ſchwach ſind, damit niederzuſchlagen [b])

Ueber=

den erwähnter Rabbiner gegen die Herausgeber der periodiſch hebräiſchen Schrift ſowohl als auch gegen ihre Schriften wollte ergehen laſſen, wäre auch alsdenn gegen den Herrn Herz, der manchen Beitrag zu dieſer Schrift geliefert, gerichtet geweſen: und hatte er daher nicht Urſache, als beleidigter Theil mit harten Ausdrücken ſeinen Verfolger zu begegnen?

b) Schaftesbury, der vortreflich als Schriftſteller und Denker zugleich iſt, macht die vortrefliche Anmerkung: „daß diejenigen, welche das Menſchengeſchlecht am meiſten

betrü=

Ueberhaupt ſpielen die Vorſteher eines Glaubens die ſchwächſte Rolle bei ſeiner Verbreitung. Es kommt nur alles auf ſeinen Anhängern an, die von den allzu ſchwachen Gegnern oft beſtärkt werden, ſo daß dieſe ihnen endlich nachgeben müſſen. Glauben Sie nur, daß die Rabbinen nie in ſolchem

Anſe-

betrügen, die glückliche Gabe gehabt haben, ſich ſelbſt erſt zu betrügen.„ Wie viele aufgeklärte Rabbiner haben nicht ſchon gelebt, die erſt ſpät das Licht der Aufklärung entdeckten, und es auszubreiten nicht rathſam fanden, wenn ſie ſich nicht eben von dem Verfolgungsgeiſte wollten beunruhigt ſehen, der auch ſie einſtmals in ihrer ehemaligen Orthodoxie zu mancher Unbilligkeit und Ungerechtigkeit verleitete. Ich könnte nur eines Mannes Erwähnung thun: des Rabbi Iſrael Moſes, der Alles aufopferte, einige Grade von Aufklärung geäuſſert zu haben. Welche Erniedrigungen und Kränkungen mußte er deshalb erdulden! Welch ein Schlachtopfer wurde er ſeines aufgeklärten und erleuchteten Verſtandes! Ein ſchleichender Wahnſinn war die Folge ſeiner Leiden, und dieſer die Urſache ſeines frühen Todes. Ruhe ſanft, edelmüthiger Mann! — Könnte ich dir ein kleines Denkmal ſtiften, das deinen Verdienſten um jüdiſche Aufklärung gemäß wäre! Oder könnte ich dadurch einen deiner Schüler aufmuntern, uns näher mit deinen großen Verdienſten bekannt zu machen!

Anſehen ſtehen würden, wenn die Anhänglichkeit ihrer Glaubensgenoſſen an ihnen nicht ſo ſtark wäre. Herr Kling mag vielleicht nicht davon unterrichtet ſeyn, allein ich bin es. – Sie wiſſen es, werther Freund, daß, ſeitdem Dohm über Juden geſchrieben, ich ſehr aufmerkſam und fleißig den Charakter dieſer Nation ſtudirt habe. Ich mißbillige das Verfahren ihrer Rabbinen nicht, weil ihnen der Weg zur Aufklärung nie gebahnt war. Ich mißbillige das Verfahren ihrer Anhänger auch nicht, die nie aufgeklärt waren. Allein das Betragen ihrer Gegner mißbillige ich. Man ſollte doch denken, daß, da wo Vernunftgründe und einleuchtende Beweiſe nicht geltend gemacht werden, ein eifernder Haß, eine dem Gegner kränkende Sprache ganz und gar fruchtlos iſt. Zum wenigſten ſollten doch dieſe Männer, die aufgeklärt ſeyn wollen, und die gewiß auch auf manche Kenntniſſe ſtolz ſeyn können, ſich Beiſpiele an andern dergleichen Begebenheiten genommen haben; ſollten ſich aus der Geſchichte belehrt haben, daß mancher große und überlegene Anhang für ein neues Syſtem fruchtloſe Mühe anwendete, viel weniger

wird

wird ein ſo kleiner Anhang etwas durchzuſetzen vermögend ſeyn, der eine ſo große Nation zu überwinden hat. Sie ſollten ihre Gemächlichkeit fühlen, und andere Mittel gebrauchen, die vielleicht wirkſamer und bequemer zu ihrem Vorhaben ſind, als alle ihre ſchon angewandte. c) Doch ich breche hier von einer Materie ab, über die ich mit Ihnen ſchon hinlänglich mündlich geſchwatzt habe. Daß alſo mein Schriftſteller auch ſeinen

c) Die verſchiedenen Verſuche, die eine Geſellſchaft junger Männer für die gute Sache der Aufklärung unter der jüdiſchen Nation macht, halte ich für ſo unwirkſam, daß ich mir davon nicht die geringſten Folgen verſpreche. Ihre Schriften werden von denen geleſen, die aufgeklärt ſchon ſind, allein nicht von denen, die es erſt werden ſollen. Man ſcheuet ihre Schriften da wie die Peſt, man würdigt ſie nicht eines Anblicks, wo man jene Folgen wittert. Als ich jüngſthin einmal wegen ſolcher Schriften mit einem ſonſt vernünftigen, jedoch orthodoxen Mann in Geſprâch kam, frug ich ihn, ob er eine gewiſſe Schrift der Art, die eben Senſation machte, geleſen hätte? Sehr naiv gab er mir zur Antwort: „Ich komme nie auf den Einfall, dergleichen Schriften zu leſen, weil ich weiß, daß die Verfaſſer ihre Abſicht bei mir nicht erreichen werden.“ —

ſeinen Gegenſtand ſeicht behandelt hat, ſehen Sie hieraus: ihm fehlet richtige Kenntniß des Standes ſelbſt, den er angegriffen, und auch richtige Einſicht von dem Verhältniß der jüdiſchen Nation zu dieſem Stande. Aber das ſcheint er mir nicht zu verkennen: die Schwäche, nemlich der Aufklärer der jüdiſchen Nation, und er mag vielleicht die ſeinige ſelbſt auch allzu ſehr gefühlt haben. Zum wenigſten verräth er in der Art, wie er ſich der Waffen bedient, um den Ueberwinder ſpielen zu wollen, ſowohl ſeine Schwäche in Kenntniß der Umſtände ſelbſt, als auch den Mangel ſeines richtigen Beobachtungsgeiſtes.

Sie vermutheten ohne Zweifel in mir nicht einen ſolchen entrüſteten Kunſtrichter? Allein die Sache iſt zu wichtig, und iſt nur von Herrn Kling ſo geringfügig behandelt worden, daß der, welcher die Schrift ſelbſt nicht geleſen hat, in meiner Beurtheilung etwas zu viel Bitterkeit finden wird, allein gewiß der nicht, der ſie geleſen hat. — Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich gar nicht die Ehre habe, den Herrn Kling unmittelbar oder auch nur mittelbar zu kennen. Er und

ſeine

ſeine Schrift iſt mir ein Räthſel. Allein das verſichere ich Sie; daß ich für den Herrn Kling als rechtſchaffenen Mann die größte Hochachtung und Ehrerbietung habe, nur als Verfaſſer dieſer Schrift verdient er ohne Zweifel meinen bitterſten Tadel.

Herr Kling war aber wirklich derjenige, der meiner ſchon beinahe ermüdeten Erwartung, ein richtig aus einander geſetztes Urtheil über den Schritt des Kaiſers zu leſen, völlig den letzten Stoß gab. Ich fing daher nach meinem kleinen Horizont von Kenntniſſen an, die ganze Frage näher in Betrachtung zu ziehen. Ich erwog die verſchiedenen Verhältniſſe der jüdiſchen Nation gegen ihren Regenten und gegen das allgemeine Intereſſe des Staats, und da fand ich ein ganz anderes Reſultat, von welchem Herr Kling nicht das geringſte ahndete. — Ich fand den Schritt des Kaiſers unbillig, nachtheilig und zwecklos.

Der Kaiſer will der jüdiſchen Nation ihre bisher ihnen vorenthaltene Rechte der Menſchheit wieder ſchenken. Er will ihnen den Genuß, deſſen ſich ein jeder ſeiner andern

Unterthanen in ſeinen weitläuftigen Staaten zu erfreuen hat, auch zu Theil werden laſſen. Er will auch unter ihnen das gegenſeitige Verhältniß, das zwiſchen dem Staate und ſeinen Vaſallen ſo fruchtbar und nützlich iſt, herſtellen. Ich will beweiſen, daß dieſer neue Schritt des Kaiſers, ob er gleich unfehlbar aus guter Abſicht geſchehen, weder die Rechte der Menſchheit handhabt, weder harmonirend mit dem Genuſſe der jüdiſchen Nation am Intereſſe des Staats iſt, noch ihr bey allen bisher ihr eingeräumten Rechten eine ſolche Pflicht aufgelegt werden kann.

Der Kaiſer, der in allen ſeinen Staaten das Licht der Aufklärung anzünden will, will auch der jüdiſchen Nation heilſame Strahlen davon angedeihen laſſen. Er will ihnen richtige Begriffe von Moral, Religion und Staat beybringen laſſen. Er will auch ſie den Tiefen der Unwiſſenheit entreiſſen. Seine mannichfaltigen Verordnungen deshalb laſſen die beſten Früchte verhoffen. Allein behaupten kann ich: daß vorerwähnter Schritt des Kaiſers alle dieſe Hoffnungen, die ſo heilſam ſind, und die dem Zwecke dieſes

raſchen

riſchen Schrittes auch mit der Zeit vorgekommen wären, vereiteln wird. Behaupten kann ich, daß dieſer erzwungene aufgeklärte Schritt den ganzen Plan zur Aufklärung der jüdiſchen Nation untergräbt.

Die Abſichten des Kaiſers ſind: ein jedes Glied ſeines Staats ſo nützlich und vortheilhaft für das Ganze zu bilden, als nur möglich. Ein jeder noch ſo geringfügiger Stand ſoll ſeinen Beitrag zur Vollkommenheit des Syſtems entgelten. Man ſieht es eines Theils ſchon, wie er dieſe Abſichten ausgeführt hat, indem er ſeinen entfernten Staaten, die roh und ungebildet ſich ſelbſt überlaſſen waren, auch ſeine heilſame Verordnungen zu Theil werden ließ. Die Juden, ein Volk, das er, unterdrückt, verachtet, ſo häufig in ſeinen Staaten angeſetzt fand, will er daher auch zu guten Bürgern und nützlichen Gliedern der Geſellſchaft machen. Er geſteht ihnen bürgerliche Freiheiten ein, deren folgenden Genuß ſie ihm durch ein Intereſſe, das ſie an ſeinem Staate nehmen werden, entgelten ſollen. Ich zeige aber, daß der Schritt des Kaiſers alle ſeine Abſicht

vereiteln, daß er ſeine gute Abſichten, ſie in ſeinem Staate ſo vollkommen zu bilden, als möglich, dadurch weit hinausgeſetzt ſehen, kurz, daß er ſeinen ganzen Zweck nicht erreichen wird.

Sie, mein Theurer, werden nun ſchon ſehen können, aus welchem Geſichtspunkte ich die Frage: „Soll der Jude Soldat werden?„ betrachte.

1. Ob der Kaiſer eine ſolche Pflicht von den Juden fodern kann?

2. Ob es für die jüdiſche Nation, in Rückſicht auf ihre vorgefaßte Meinungen und Vorurtheile, nützlich wäre, ſie zu dieſer Pflicht zu zwingen?

3. Ob daraus eine wirkliche Reforme für ihren Zuſtand und ihre ganze Denkungsart zu erwarten wäre?

Ich werde freilich etwas weitläuftiger ſeyn müſſen, als Herr Kling, allein ich weiß, daß ich deſto eher auf ihren Beifall rechnen kann. Sie würden ſich noch weitläuftiger über dieſe Materie erklären können,

und aus eben dem Grunde befürchte ich nicht, zu weitläuftig zu ſeyn.

Der Kaiſer iſt in ſeinem Verfahren gegen die Juden unbillig. Kann er von ihnen eine Pflicht fodern, die er mit ſo vielem Rechte von ſeinen übrigen Unterthanen fodern kann? Hat er ſich den Juden ſchon ſo verpflichtet, als ſeinen übrigen Unterthanen? Iſt den Juden durch ſeine Staaten je der Vortheil zugefloſſen, als er es ſeinen übrigen Unterthanen iſt? Alle dieſe Fragen wird man mir mit Nein! beantworten müſſen.

Ich kenne keine Pflicht in der Welt, die völlig ſo iſolirt iſt, daß ſie nicht durch eine gegenſeitige unterhalten wird. Man nenne mir eine! Zum wenigſten brauche ich mich hier nicht ſo ins Detail einzulaſſen, um gerade behaupten zu können, daß ein Regent ſich dem Staate verpflichtet haben muß, wenn dieſer ihm auch verpflichtet ſeyn ſoll. Die Wohlthaten, die ein Regent in Friedenszeiten durch ſeine weiſe Anordnungen, kluge Vorſchläge und ökonomiſche Einrichtungen ſeinen Unterthanen zuflieſſen läßt, verpflichten ihm auch dieſelben in Zeiten, wo

man blos ſeine Perſon, ich will nicht ſagen, den Unterthanen ſelbſt, Eingriffe in ſeine Rechte thun, ſeine Macht einſchränken, oder ſeinen Stand kränken will. Von allen dieſen iſt den Juden bisher noch wenig zu Theil worden. Der Kaiſer hat ſich noch gegen ſie in Friedenszeiten nicht ſo verpflichtet, daß er in Kriegeszeiten von ihnen eine Pflicht, wie von ſeinen übrigen Unterthanen, fodern kann.

Das Gegentheil aber, daß Unterthanen ſich einem Regenten verpflichten ſollen, iſt eine Foderung, die billig iſt, der aber ſehr ſelten gewillfahrt wird. Sehr wenige Beiſpiele wird man mir in der Geſchichte deshalb aufweiſen. Wenige Regenten haben ſich bei ihrem Volke ſogleich in Anſehen ſetzen können, daß es ſich ihnen zuerſt hätte verpflichten ſollen. Dieſe Erfahrung iſt aber nicht blos politiſch wahr, ſondern iſt eine längſt gemachte Beobachtung in der menſchlichen Natur: daß wir einem Stärkern auf immer verbindlicher ſind, wenn er ſich uns erſt verpflichtet hat; ſo wie wir hingegen die Verbindlichkeiten, die wir einem ſchuldig ſind,

dem wir uns gleich ſtark achten, bald ver=geſſen. d)

Es giebt nun Fälle, wo das Volk, ohne den Genuß einer wohlthätigen Regierung, ſich im Vertrauen auf ſeinen Monarchen gegen ſeine Nachbaren rüſtet, allein dann betrift es mehrentheils ſeine eigenen Vortheile. Es fühlte einen Eingriff in ihre Rechte. Patriotismus iſt der Aufruf zum Kriege, und ſogleich iſt alles bereit, ſein Blut und Gut nicht für ſeinen Monarchen, ſondern für die Rechte, die es mit ſeinem Monarchen zu theilen glaubt, aufzuopfern. Vaterland! iſt das Loſungswort zum Untergang ganzer Nationen.

Patriotismus — Vaterland — wie wenig kennt der Jude den Werth, den dieſe

d) Home macht auch in ſeinen vortreflichen Grundſätzen der Kritik die ſehr feine Beobachtung, daß ſich immer die Zuneigung von einer Seite abwärts verſtärkt, ſo wie ſie ſich umgekehrt wieder ſchwächt. Der Vater, ſetzt er hinzu, hat zu ſeinem Kinde mehr Liebe, als das Kind gegen den Vater. Dieſe Beobachtung iſt ſo fruchtbar, daß ſich im Felde einer populären Moraltheologie ſehr fruchtbare Reſultate daraus ziehen laſſen.

Worte in dem Munde eines jeden Bürgers des Staats haben, wie wenig wirken ſie auf ihn! Welches iſt das Vaterland eines Juden? Wo genießt er die Rechte der Menſchheit, um das Gefühl für jene Worte ausſchlieſſend in ſeinem Herzen zu tragen, um nicht Begriffen Raum zu laſſen, die dieſes wieder erkalten? Ich kenne es nicht.

Der Jude lebt im politiſchen Staate iſolirt. Er kennt keine weitere Rechte, als die, das Mein und Dein. Daher giebt es wohl rechtſchaffene Juden, allein keine nützliche. Man duldet ſie als einen Schandfleck an dem Körper, und weil dieſer Schade wenig ſchmerzt; ſo wendet man auch nicht viel an, um ihn gar auszurotten.

Der Einvertrag der Regenten mit den Juden, bei ihrer Aufnahme in ihren Staaten, war von der Art: gegen die ſtipulirte Pflichten, die wir euch leiſten wollen, ſeyd ihr verpflichtet, uns auch gewiſſe ſtipulirte Pflichten zu halten. Ein ſolcher Einvertrag nun, der, wie man weiß, bisher mit den Juden gehalten ward, ſchreibt beiden Theilen eine Gränzlinie vor, die der eine Theil nicht

nicht übertreten will, und der andere zu übertreten nicht vermag. — In dieſem Verhältniſſe beider Theile gegen einander liegen noch einige verborgen.

Die Nation kann, wenn ihr von ihrem Regenten die Erlaubniß ertheilt wird, die ſtipulirten Pflichten gegen ihn zu erweitern, darauf beſtehen, auch die ſeinigen dagegen zu erweitern, oder auf allem Verzicht thun, was nicht mit ihren alten Einverträgen übereinſtimmt. — Der Regent hat mit der jüdiſchen Nation nur einen Vertrag geſchloſſen; und beide Theile ſind daher berechtiget, auf dem Inhalt deſſelben zu beſtehen, oder ihn zu erweitern. Ich wiederhole es nochmals: den Vertrag, den ein Regent mit den Juden geſchloſſen, kann er ſich nicht berechtigen, ohne ihre Einwilligung zu erweitern. Denn was iſt ein Vertrag? der Inhalt gewiſſer Pflichten, den zwei oder mehrere Theile gegenſeitig halten wollen. Verſucht es nun der eine Theil, gewiſſe Pflichten, auſſer den im Vertrage erwähnten, ihm zu leiſten, um den andern Theil auch auſſerdem zu gewiſſen Pflichten zu verbinden; ſo iſt es eben ſo gut,

als wenn er gewiſſe Pflichten des Vertrags nicht hält, um dem gegenſeitigen Theil, auch ſeine Pflichten zu vergeſſen, Gelegenheit zu geben.

Wenn nun aber der Jude, ſowohl in Rückſicht ſeines Regenten, als des Staats, wie wir vorher gezeigt haben, nicht ſchuldig iſt, ſich eben ſo zu verpflichten, als ein jeder anderer Bürger; ſo braucht er es ganz und gar nicht, vermöge des Vertrags, den er mit der oberſten Macht eines Staats eingegangen iſt.

Den Vertrag nun, den die kaiſerliche Regierung mit der jüdiſchen Nation eingegangen, verpflichtet ſie ganz und gar nicht zu einer Schuldigkeit, die Kaiſer Joſeph erſt dadurch, daß er glaubt, ſich ihnen verpflichtet zu haben, ihnen auflegen will, und dies aus zweien Gründen. Die jetzigen Juden können erſtens behaupten: wir leiſten dem Kaiſer die Pflichten, zu welchen wir uns in unſerm Vertrage verbindlich gemacht. Daß er uns nun zu mehreren Pflichten verbindlich machen will, hebt unſern ganzen Contrakt auf. Die Folgen, die hieraus entſte-

hen können, wollen wir nur darinn ſetzen: daß das Verhältniß der Pflichten ſein Gleichgewicht durch Ueberſchreitung des Vertrags, und noch nicht wirklicher Genuß anderer bürgerlichen Rechte verlieren kann. Ein ſolcher Umſtand kann für uns ſehr gefährlich ſeyn, und Sklaverei, Deſpotismus, und gänzliche Unterdrückung können die Folgen davon ſeyn. So verbindlich ſich aber, können ſie zweitens behaupten, auch der Kaiſer gegen uns gemacht zu haben glaubt; ſo können wir dennoch nicht daſſelbe behaupten. Daß er unſere Verträge aufgehoben, uns die Rechte ſeiner andern Unterthanen geſchenkt, iſt eine Frucht, die wir nicht genieſſen. — Eine andere Beſchaffenheit hat es mit dieſen Rechten für unſere Kinder. Sie werden ſie genieſſen. Gegen ſie wird er ſich wirklich verpflichtet haben, und ſie werden auch ihm mehrere Pflichten ſchuldig ſeyn. Allein wir kennen keine Pflichten, die wir ihm ſchuldig ſind. Würden wir ſie ihm leiſten, ſo würde nicht allein das gegenſeitige Gleichgewicht aufgehoben werden, ſondern wir würden es auch vielleicht für unſere Kinder aufheben. — Ein Glück, deſſen Daſeyn wir nicht genieſ-

ſen, iſt für uns nicht da. Da wir uns auch noch nicht der bürgerlichen Rechte erfreuen, aus Urſachen, die in unſerer alten Conſtitution liegen, und die ohne ein planmäßiges Mittel nicht ſo leicht eingeführt werden können, ſo würden wir eben die Folgen zu befürchten haben, die wir, wenn wir unſern Vertrag überſchreiten, zu fürchten haben. Ein Plan, oder Entwurf, kann da nur angewendet oder ausgeführt werden, wo ein anderer noch nicht das Uebergewicht in allen Fällen hat, wo man nicht für einen andern allzu eingenommen iſt. Wir unſer Seits ſind in unſerm Syſteme grau geworden. Wir haben uns blos an Pflichten gewöhnt, die ſich mit jenem vertragen, und man thut uns Gewalt, wenn man uns andere auflegen will, die unſerm Syſteme zuwider ſind, und an unſerer zeitlichen Ruhe nagen.

Ein ſolches Raiſonnement gegen einen Kaiſer Joſeph geführt, der Menſchenkenner und Freund zugleich iſt, ſollte ſo unwirkſam ſeyn? Solche überzeugende Gründe, wie dieſe ſind, welche beweiſen: daß der jetzige Jude weder ſchuldig iſt gegen ſeinen Regenten

als

als Unterthan, noch gegen den Staat als Patriot, ja ſogar daß er nicht, vermöge ſeines eingegangenen Vertrags, ſich nachtheiliger Weiſe ſeine Pflichten zu erweitern nöthig hat. Solche überzeugende Gründe ſollten nicht wirken? Das iſt mir unglaublich.

Man hat dem Kaiſer nun zwar Vorſtellungen gegen ſeinen Vorſatz, auch ſeine jüdiſche Unterthanen im Kriege zu nützen, gemacht: allein ſie waren freilich von der Art, daß ſie beiden Theilen nicht Genüge leiſteten. Wenn Vorſtellungen gemacht wollen ſeyn; ſo muß man ſie ſo einrichten, daß ſie Eingang bei demjenigen finden, dem ſie gemacht werden. Ich behaupte deshalb nicht, daß ſie denſelben gleich auch von ſeinem Vorſatz abwenden müſſen. Vorſtellungen können jemanden ſehr einleuchtend ſeyn, ſie können bei ihm das völlige Uebergewicht haben, das nur Gründe haben können, allein keine Wirkung auf ſeinen Willen haben. Vorſtellungen müſſen dem Inhalte nach ſtets der Denkungsart desjenigen angemeſſen ſeyn, an den ſie gerichtet ſind. Denn, haben ſie nicht dieſe Eigenſchaft, ſo machen ſie keinen Ein-

druck auf ſeinen Verſtand, und ſo trift ſich nie die Gelegenheit, einen Eindruck auf ſein Herz zu machen. Gemeiniglich iſt dies aber der Fehler der meiſten Vorſtellungen. Sie ſind immer nach der Denkungsart derjenigen abgefaßt, die ſie machen, und die Beſcheide darauf ſtehen immer mit ihnen daher in dem ſonderbarſten Contraſt.

Mit den Vorſtellungen der Galiziſchen Judengemeinde an den Kaiſer ſcheint dies auch der Fall geweſen zu ſeyn. Die Denkungsart dieſer Gemeinde läßt ſich von ſelbſten denken. Menſchen, zu denen nie das Licht der Aufklärung drang, unter denen nie geläuterte Begriffe der Vernunft ſind verbreitet worden, ſondern die blos auf ungegründeter und feſter Anhänglichkeit an ihrem alten Syſteme beſtehen, die auf Orthodoxie und feſten Glauben, ſelbſt beim Anblick der Tortur, unerſchüttert bleiben; man denke ſich nun, welche Begriffe ſich in dem Gehirne ſolcher Menſchen bilden müſſen; und die erdreuſten ſich, einem aufgeklärten, erhabenen und mächtigen Kaiſer Joſeph eine Vorſtellung zu machen! Und über einen Gegen-

ſtand,

ſtand, in welchem er allein ſo oft Proben ſeines tiefen Scharfblickes gegeben hat! — Ein Schritt, der unerhört und unverzeihlich iſt.

Einen Mann hätten ſie ſich wählen ſollen, der in ſich aufgeklärte Begriffe mit fruchtbaren Raiſonnements vereinigt. Der hätte dem Kaiſer durch eine Vorſtellung Gründe vorgelegt, denen er hätte Gehör geben müſſen, und die ihn vielleicht von ſeinem Vorſatze abgebracht hätten. — Allein leider ſieht es bei dieſen und bei den mehreſten Juden ſo finſter aus, daß ſie einen jeden Mann von Aufklärung von ſich weiſen. Sie glauben, ſich in dieſem Zeitalter ſelbſt genung zu ſeyn, allein ſie irren ſich wahrlich. Vor keinen Angriffen, welchen ſie ſowohl jetzt ausgeſetzt ſind, und die ſie noch gewiß zu befürchten haben, werden ſie ſich nicht mit ihren Einſichten retten können. Sie hintergehen ſich ſelbſt. Das neue Syſtem, wozu ſie der Kaiſer zwingen will, ſuchen ſie mit ſolchen elenden Gründen von ſich zu ſtoſſen, daß der Kaiſer wirkſamere Mittel anzuwenden ſich genöthigt ſieht. Und das erſte wär

 vielſ

vielleicht: eine förmliche Rekrutenaushebung unter ihnen anſtellen zu laſſen.

Man weiß, wie langſam das Licht der Aufklärung ſelbſt unter den geläuterten Lutheranern u. ſ. w. ſich überall verbreitet, und hofft es um ſo geſchwinder unter einer Nation auszubreiten, von der bei weitem der größte Theil noch ächte Anhänger des beſchwerlichſten Judenthums ſind? – Eine allzuſtarke Flamme verblendet das Auge, ſo iſt es auch mit der Aufklärung, wo ſie allzuſchnell verbreitet wird, verwirrt ſie noch mehr. Sie verurſacht dem Menſchen die heftigſten Convülſionen im Kopf und Herzen. Dort ſind neue Begriffe, mit welchen er ſich beſchäftiget, hier ſind alte Vorurtheile, die ihn beunruhigen. Dieſer innere Streit zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft hat die gefährlichſten Folgen, und ſetzt endlich den Menſch ganz auſſer Bewußtſeyn. Er geräth in Aufruhr oder in Fühlloſigkeit. Und welche üble Folgen ſtehen nicht von beiden Extremen zu erwarten?

Es läßt ſich auch ſo etwas von den heutigen Juden erwarten. Schon die Galiziſche

ſche Judenſchaft ſoll, wie man mir erzählt, beim Kaiſer um die Erlaubniß eines freien Auszugs aus ſeinen Landen angehalten haben. e) Ein Schritt, den der höchſte Grad der Verzweifelung billigen konnte. Wiſſen Sie aber auch, was ihnen der große Joſeph zur Antwort ſoll gegeben haben? „Ohnmöglich kann ich euch als Erbtheil von meiner Mutter fahren laſſen.„ f)

e) In jeder Kaiſerſtadt, wo Juden wohnen, empören ſie ſich gegen die kaiſerliche Verordnung. In Böhmen hat man ſchon verſchiedene Jünglinge wohlhabender Eltern als Emigranten an verſchiedenen Orten angetroffen. Bekömmt man ſie auf ihrer Flucht, ſo müſſen ſie oder ihre Eltern 30 Fl. zahlen, und haben ſie ſolche nicht zu erlegen, ſo zieht man ſie zur Regimentsſtrafe.

f) Die Antwort des Kaiſers, für deren Authenticität ich zwar nicht ſtehe, iſt doch aber ſehr auffallend, und läßt ſich aus meinem Raiſonnement ſehr wohl erläutern. Der Kaiſer will nun ſchon keine Contrakte mehr kennen, die er mit den Juden geſchloſſen. Er will ſie ganz und gar vergeſſen, der guten Sache gewiß, die er auszuführen denkt. Allein die Denkungsart der Juden iſt noch die alte. Sie denken noch immer an das zurück, was ſie einſt beſaſſen, der Eindruck davon iſt bei ihnen noch ſtark.

Die armen Leute ſind zu bedauern. Man will in ihr Gehirn eine Reihe von Ideen hereinſchrauben, die mit dem Ganzen ihres Ideenſyſtems gar nicht zuſammenpaßt. Der Kaiſer hätte ſich doch nur immer begnügen ſollen, der Jugend gute Begriffe und Ideen mit aller Strenge beizubringen, und den Alten hingegen ihren Schlendrian beibehalten laſſen. Ich befürchte, der Schritt des Kaiſers wird bei der Jugend eben ſo unwirkſam ſeyn, als er es bei ihren Eltern iſt, und ich fürchte, der widrige Eindruck, den er im Gegentheile auf die Eltern macht, wird ſich auch der Jugend mittheilen.

Und ſollte er es nicht? Ich behaupte, auch bei der jetzigen jüdiſchen Jugend muß dieſer Schritt einen ſolchen Eindruck machen, als bei ihren Eltern. Die Gründe ſollen Sie hören. Erſt muß ich aber etwas von einer Begebenheit erwähnen, von der es Herrn Kling beliebte, ſeinen Leſern eine authentiſche Nachricht zu geben.

Die Trieſter Judengemeinde, die ein Gegenſchreiben an der Galiziſchen ergehen ließ, hat wirklich damit eine ſolche Senſa-

tion

tion erregt, daß ich auch nicht umhin kann, Ihnen die unbeſonnene Seite ihres Schrittes vor Augen zu legen. Wenn man die Denkungsart, die ſich in ihrem Schreiben verräth, mit der Galiziſchen vergleichet, ſo macht ſie gegen dieſe den ſonderbarſten Contraſt, den man ſich je gedacht hat. — Dort ſind religiöſe Gründe dargeſtellt, die die Juden überreden ſollen, an dem Kriege, wie jeder Unterthan, trotz aller Schwierigkeiten, die ihnen ihr Glaube entgegenſetzt, Theil zu nehmen. Hier ſind religiöſe Gründe beigebracht, die freilich nur von den Schwierigkeiten, die der jüdiſche Glaube ihnen in den Weg legt, hergenommen ſind, die ihnen nicht erlauben, am Schickſale des Vaterlandes ſolchen Antheil, wie jeder andere Unterthan, zu nehmen.

Auf beiden Seiten höre ich Juden, und zwar unterdrückte Juden, die unter der Laſt ihrer Leiden und Drangſale erliegen. Der Unterſchied iſt nur: jene greifen mit Vergnügen nach den Mitteln, die ihnen, ſich davon zu befreien, gereicht werden, allein dieſe finden Bedenklichkeiten, die ſie noch mißtrauiſch gegen jene Mittel machen.

Die Triester Judengemeinde ſpielt aber dabei die unbeſonneſte Rolle von der Welt, und verdient eben ſo wegen ihres irrgeleiteten guten Willens bedauert zu werden, als die Galiziſche. Letztere, ſo Verzicht ſie auch auf allen Vortheilen, die der Kaiſer ihnen eingeräumt, thun, ſo empfinden ſie länge noch nicht die Laſt, die ſie drückt. In völliger Anhänglichkeit an dem ſo beſchwerlichen Judenthum vertrauen ſie ſich gänzlich der großen Verheiſſung der ewigen Glückſeligkeit und einſtmaliger Erlöſung, die ihnen von ihren Propheten und Talmudiſten gethan worden. In dieſer Rückſicht opfern ſie nach ihrer Meinung eine kurze Glückſeligkeit einer dauerhaftern auf. Ein anders iſt es mit der Triester Judengemeinde, dieſe ſcheint mir aus Männern zu beſtehen, die nicht ſo ſehr dem Judenthume anhängen, die überhaupt ihre dermalige Glückſeligkeit mit ihrer zukünftig ewigen ſehr gut zu vereinigen verſtehn. Bei ſolcher Einſicht, bei ſolcher Aufgeklärtheit läßt es ſich von ſelbſten denken, daß ſie ein jedes Mittel dazu ohne Widerrede annehmen werden. Allein da ich doch ſchon aufgeklärte Leute vor mir zu haben glaube: ſo

ſo wollte ich ſie wohl fragen: „Lieben Leute! Glaubt ihr auch, daß ihr eure zeitliche Glückſeligkeit durch einen Schritt befördert, zu dem der Kaiſer euch, wie ihr zwar glaubet, auffodert, allein ich behaupte, unbilliger Weiſe zwingt?

Das iſt die unbeſonnene Seite ihres Schrittes, den ſie begehen wollen, oder vielleicht ſchon begangen haben. Es iſt ein bloßer Irrthum, den ihnen wohl ihre aufgeklärten Begriffe an die Hand geben konnten, den aber vernünftige Gründe nie billigen können und dürfen, und dies will ich beweiſen. Nach dem, was ich vorher feſtgeſetzt, im Betreff der Pflichten, die ein Unterthan dem Regenten oder dem Staate ſchuldig iſt, können die jetzige Juden gar nicht ſchuldig ſeyn, es ſey in der Zeit des Vertrags, oder deſſen Aufhebung, dem Kaiſer die Pflichten zu leiſten, die ihm ſeine Unterthanen leiſteten. Dadurch nun aber, daß der Kaiſer geſucht, ſich ihnen, vermöge einer Vorſpiegelung, verpflichtet zu machen, indem er ihnen alle bürgerliche Freiheiten geſchenkt, hat er ihnen gewiſſe Rechte geraubt, die ein jeder Anſaß

oder Koloniſt ſtets genießt. Dieſe Rechte beruhen auf dem, was wir auch feſtgeſetzt, daß der Regent oder Staat keine Pflicht eher von einem Unterthan fodern kann, bis ſich der Staat oder der Regent gegen ihn auf gewiſſe Art verpflichtet hat. g)

Der Kaiſer nun, da er ſeine Juden nicht als Anſäßige betrachtet, ſo hat er ſie unter der Fahne des Staats zu Bürger ſchlagen laſſen. Er fodert nun von ihnen eben die Pflichten, als von jedem ſeiner übrigen Unterthanen, weil er ihnen hinlänglich glaubt vorgeſpiegelt zu haben: daß er ſich ihnen eben ſchon ſo verpflichtet hat, als ſeinen übri-

g) Den Koloniſten, die Friedrich der Große in ſo großer Menge in ſein Land zog, wurden gewiſſe Vortheile eingeräumt. — 1) Waren ſie auf gewiſſe Zeit von allen Abgaben befreiet. 2) Wurde ihnen Oekonomiegeräth frei ertheilt, ein Haus gebaut u. m. dergl. 3) Waren ſie und ihre Kinder von Kriegesdienſten befreiet. Auſſer diejenigen, die erſt bei ihrer Anſetzung in den Preußiſchen Staaten geboren wurden. — Auch der Kaiſer, auf dieſen Vortheil für ſeine Länder bedacht, hat den Genfer Emigranten, die ſich zu Koſtnitz coloniſirten, noch größere Vortheile eingeräumt. d. Muſ. M. Juli 1786.

übrigen Unterthanen. Wenn dies die Juden gleich eingeſehen hätten; ſo hätten ſie auch dieſem Schritte vorkommen können, der noch größere Folgen haben kann, wie wir ſehen werden.

Nun kommen aber die Trieſter Juden, und bieten dem Kaiſer die Hand zu ſeinem Vorhaben. Sie geben ſich nicht als Anſaßen, ſondern als wirkliche Bürger und Unterthanen des Staates aus; nicht als ſolche, die in Elend und Schmach ihre vorige Generationen allda vorbrachten; ſondern als ſolche, die auf der höchſten Stufe des Genuſſes aller bürgerlichen Glückſeligkeit ſind.

Das hätten ſie ſeyn müſſen, ſonſt hätten ſie nicht einen ſolchen Schritt thun dürfen. Dennoch haben ſie ihn gethan. Wer hat aber je etwas Unbeſonneners gehört? Sie hätten doch nur, auſſer den Folgen davon, die ich bald erwähnen werde, und welche auch für ſie gefährlich ſind, erwägen ſollen: daß der ganzen jetzigen Judenſchaft ihre zeitliche Glückſeligkeit geraubt wird. Wenn ſie aufgeklärt genung ſind, wie ich es doch noch

 nicht,

nicht, wie ſie in ihrem Anſchreiben ſich äuſſern, bei ihnen durchgängig dafür halte; ja ſogar vermuthe ich, daß es noch fern iſt, daß die Stimme des größten Theils der Gemeinde darin übereinkommt, ſich zu einem ſolchen Schritt zu bequemen, ſo hätten ſie ihr kleines Gewicht bei dem großen, das die Juden in den mehrſten kaiſerlichen Staaten dagegen halten, nicht in die Schaale legen ſollen, um, wie es ſcheint, dem Kaiſer einen ſolchen blinden Gehorſam anzubieten, den dieſer große Monarch gar nicht billigen kann, er, der nur vernünftigen Gehorſam heiſcht.

Vernünftige Gründe, die hier nur vorgebracht werden ſollen, können und dürfen alſo den Schritt der Trieſter Juden nicht billigen. Eigentlich vernünftige Gründe ſind hier ſolche, die entblößt von einer jeden vorgefaßten Meinung, entblößt von einem jeden ſittlichen Bewegungsgrund, nur zurückgeführt auf die einfachſten Geſetze des natürlichen Rechts das ihrige thun müſſen, und dieſe dürfen nie, ich wiederhole es, den Schritt der Trieſter Juden billigen.

Der

Der Kaiſer will unter den Juden, die ſich in ſo großer Zahl in ſeinen Staaten aufhalten, eine Rekrutenaushebung veranſtalten. *h*) Was heißt das allgemein? Ein Regent will eine vorgefundene Kolonie zu einem gewißen Stande bequemen. Die Judenſchaft iſt blos beim Kaiſer eine erſt vorgefundene Kolonie, ſie ſind mit ihm und dem Staate im geringſten nicht in dem Verhältniß geſtanden, in das ſie jetzt verſetzt ſeyn ſollen. Wohl! — Welches Recht hat nun ein Regent anderer Völker, eben dieſes ſein neues Volk zu einem Stande zu bequemen? Etwa daher: weil ſie ihm dies Recht, über ihre Freiheit zu walten, vermöge ſeiner Uebermacht haben eingeſtehen müſſen? Er hat ſie alſo zu Sklaven gemacht. Sein Wille muß ihr Wille ſeyn. Das Wie und Warum wird durch Obermacht entkräftet. Das iſt hier nicht der Fall. Der Regent ſagt zu ſeinem Volke: Hört! ihr ſeyd bisher unter einem Oberhaupte geſtanden, das euch und eure

Cultur

h) Die Anzahl der Juden in ſämtl. K. K. Staaten beläuft ſich nach Angabe auf 340000 Köpfe.

Cultur vernachläßigt. Ihr könnt Euch und mir nützlich ſeyn. Ich will euch Verordnungen geben, die euren ſittlichen Zuſtand beſſern ſollen. Ihr ſollt beſſere Begriffe von eurem Daſeyn in einem Staate haben. Ihr ſollt endlich Gewerbe, Handlung und andere Vortheile mit meinen ſchon policirten Völkern gemein haben. Hingegen ſollt ihr mir folgendes für das, was ich euch jetzt einräume, leiſten: Im Fall ich ſollte in Gefahr ſeyn einen Theil von meinen Staaten einzubüßen, oder ſollte Recht haben, auf mehrere Anſpruch zu machen, oder ſollte Fremden durch ein getroffenes Bündniß zu ihrem Rechte behülflich ſeyn, ſo ſollet ihr auch mir mit eurem Gut und Blut und euren Nachkommen mit allem Nachdruck beiſtehen. Solange ihr aber dies mir nicht zu leiſten habet, ſo ſollet ihr mir blos eine jährliche Abgabe, wie meine übrige Unterthanen, entrichten. Gefällt euch dieſer Vorſchlag?

Der Vorſchlag ſcheint vortheilhaft zu ſeyn und findet bei der Colonie Eingang. Der Regent verläßt ſie, entwirft für ſie Verordnungen; bereitet Alles zu, was ihnen Gelegenheit geben kann, ſeinen Zweck zu er-

reichen. Einige Zeit verſtreicht. Die Mitglieder der Colonie greifen nach allem noch im Finſtern. Nichts feſtes, beſtimmtes gelingt ihnen in Hand und That. Wie durch einen Nebel ſehen ſie nun auf ihren alten und neuen Zuſtand, und wanken darin noch immer hin und her. Sie nehmen nur immer die Mittel (ihre Freiheiten), die ihnen von ihrem Regenten ertheilt werden, in Betrachtung, anſtatt den Zweck oder die Frucht davon zu genießen.

In dieſer Criſis der Colonie muß der Regent ins Feld. Er fordert auch von der Colonie eine Unterſtützung von beſtimmter Mannſchaft. Man fängt nun an auszuheben. Unter den Ausgehobenen entſteht ein Murren. Wir ſollen, ſagen ſie, einem Regenten Pflichten leiſten, der ſich Andern erſt verpflichten wird, ja ſich uns vielleicht nie verpflichten möchte. Was zwingt uns dazu? Wahrlich! ſetzen ſie hinzu, wir begeben uns hier ſelbſt unſers Rechts. Wir haben noch nichts von den Pflichten, die er uns ſchuldig iſt, genoſſen. Unſere Pflichten fangen von jetzt ſchon an, kein Ziel zu haben.

Der

Der Weiſeſte unter ihnen ſteht auf: Lieben Brüder, redet er ſie an, achtet ihr euren Stand für einen Stand der Glückſeligkeit oder nicht? Iſt das erſte, ſo ziehet hin zum Kriege, wo nicht, ſo bleibt.

Wir bleiben, erwiedern ſie; wir finden nicht unſere Glückſeligkeit. Wir können nicht aus Pflicht gegen unſern Monarch fechten, nicht aus Pflicht für unſer Vaterland. Er legt uns eine Pflicht auf, die wir nicht kennen, und die wir eher nicht befolgen können, bis er uns ein Regent wirklich iſt. Jetzt wenigſtens glauben wir, er achtet uns als Menſchen, denen er keine Pflicht ſchuldig iſt. Er bricht über unſere Menſchheit den Stab, und wir thaten alſo den erſten Schritt zur endlichen völligen Sklaverei unſerer Kolonie.

Das läßt ſich aber nun von ſelbſt einſehen: je länger der Krieg dauern wird, deſto wichtiger wird er, um ſo mehr wird aber der Regent, nach Verhältniß, uns auffordern, unſer Gut und Blut pflichtmäßig ihm aufzuopfern. Dies kann nun kein Ziel haben, und ſo kann die ganze Kolonie ihr Recht gegen den Regenten

verlieren. — Dann kann er alles umwenden; kann uns für Söldner blos anſehen, die Pflichten nur ihrem Regenten ſchuldig ſind. Kurz, er kann einen Kunſtgriff anſtellen, wodurch die mehreſten Regenten zu ihren ſtehenden Armeen gelangt ſeyn mögen.

Wahrlich, wertheſter Freund, Sie werden ſelbſt geſtehen, daß keine vernünftigere Apologie für das Naturrecht einer Colonie und alſo für den Juden geſagt werden kann.

Der Kaiſer hat den Juden alle ſchon erwähnte Rechte eingeräumt, ſie aber ſind noch kaum in dem Genuß dieſer Rechte, und der Kaiſer befiehlt, daß man unter ihnen Rekruten ausheben ſoll. — Ein jeder Vernünftige muß hierbei doch Schwierigkeiten finden, wie dieſe Aushebung zu veranſtalten ſey. Keine Stände ſind bei dieſer Nation noch nicht aufgekommen. Bei ihnen macht ein jeder gleiche Anſprüche, ſowohl auf natürliche Rechte als Menſch, als auch auf die, die ihnen der Kaiſer ſelbſt verliehen. Der Kaiſer muß alſo natürlicherweiſe alle männliche Subjekte der jüdiſchen Nation gleich fähig zur Aushebung erklären. Ausheben

heißt

heißt aber: eine gewiſſe Anzahl Menſchen aus einer jeden Stadt oder einem jeden Diſtrikte, nach Verhältniß ſeiner Population genommen, zu einem gewißen Behufe herbei ſchaffen. Nun frage ich: nach welchem Plan vollführt der Kaiſer dies ſein Vorhaben? Mit welchem Rechte wird er eben auf dieſe Anzahl Perſonen, die er aushebt, jetzt Anſprüche machen können, und nicht auf eine andere? Der Kaiſer hat aber hier doch nach einem Plan verfahren, der den feinſten Menſchenkenner verräth, der aber die ganze Nation in eine Schlinge zieht, der ſie mit der Zeit nicht wird entgehen können.

Der Kaiſer, um ein Verfahren auszuführen, das er als Verweſer der menſchlichen Rechte nicht ſo ganz billig fand, gebrauchte einen Kunſtgriff, den man ſchon in mancher Republik angewendet, um eine Nation, die in mancher Rückſicht in republikaniſcher Verfaſſung iſt, nach ſeinem Willen zu behandeln. Er wußte, daß ſeine jüdiſche Nation aus zweien Claſſen beſtand: aus Bemittelten und Armen. Das war er verſichert: daß der erſte Theil dem andern

nicht

nicht an Zahl gleichkommt, aber dennoch vermöge ſeiner Autorität das Uebergewicht hat. Er wußte, daß unter dieſen Wohlhabenden wiederum der größte Theil aufgeklärte Männer wären, die ſich nicht blos dem Schritte widerſetzten, ſondern ihn auch ſchon gelegentlich gebilligt haben.

Die reichen Juden betrachten ſich als Patrizier ihrer Nation. Sie wollen auch gern auf jede Würde und auf jeden Rang im Staate Anſpruch machen. Sie wollen ſich daher gern zur chriſtlichen Conſtitution bequemen. Sie machen daher unaufhörlich dem verarmten Theil ihrer Nation den Vorwurf: daß ſie träg und nachläßig ſind. Sie könnten dem Staate wichtige Dienſte leiſten, anſtatt ſie ihm und ihnen zur Laſt liegen.

Mit dieſer Denkungsart der Juden war der Kaiſer ſehr wohl bekannt. Er ſuchte alſo ſeinen Plan ſo auszuführen, daß er denjenigen Theil, der bei ihnen Gewicht hat, das ſind die Reichen, aus ſeinem Plane auszuſchließen ſchien. Und ſo erreichte er ſeinen Zweck ohne viel Schwierigkeiten, den er endlich einſt bei der ganzen Nation ausführen kann.

Die Reichen ſind dabei hinters Licht geführt. Indem ſie ſich ſchmeicheln, eine Ausnahme im Plane zu machen, begeben ſie ſich ſelbſt ihrer Rechte, und indem ſie glauben, ihren Eigendünkel und Stolz nun befriedigen zu können; ſo werden ſie das Gegentheil erfahren.

Ihre Ungerechtigkeit wird ſie der Kaiſer einſt ſelbſt büßen laſſen. Auch der Kaiſer wird einſt den Plan, bei dem ſie ſcheinen eine Ausnahme zu machen, auf ſie erſtrecken. Mit welchem Rechte wollet ihr eine Ausnahme machen? wird er ſie fragen. Euer wohlhabender Stand nimmt mir nicht mehr Rechte, als ich bei euren armen Religionsverwandten handhabte. Ihr habet alle gleiche Rechte bekommen, ihr müſſet mir daher auch Pflichten leiſten, zu welchen ihr euch alle einverſtanden habet.

Nach dieſem Plane hat der Kaiſer angefangen zu verfahren, und wird, das bin ich gewiß, ſo weiter fortfahren. Die jüdiſche Nation, die nun glaubte, wie ſchmeichelhaft der Schritt des Kaiſers für ſie ſey, ſiehe

nun,

nun, nach dem Plan wie er befolgt zu ſeyn ſcheint, das Gegentheil.

Ich kann daher mit Gründen behaupten, daß es erſtens von der jüdiſchen Nation unüberlegt und nachläßig gehandelt ſey, eine Rekrutenaushebung billigen zu wollen. Die jüdiſche Nation hätte dieſen Schritt betrachten ſollen, als wären alle ihre Mitglieder dazu aufgefordert, dann hätten ſie tüchtige Gründe dem Schritte des Kaiſers entgegenſetzen können. — In unſerer Colonie, hätten ſie ſagen müſſen, muß jeder Anſpruch machen können auf gleiche Rechte. Da ſich die Mitglieder derſelben noch nicht durch eine Reihe von Begebenheiten, einer vor dem andern, mehrere Anſprüche erlauben können; ſo kann auch nicht einer zu einem Schritte gezwungen werden, zu welchem derſelbe nicht alle gezwungen ſieht. Geſchieht aber das letztere, ſo beraubt man uns der Rechte einer neuen Colonie. Ihre Mitglieder müſſen ſich zu verſchiedenen Zwecken bequemen und dadurch zu verſchiedenen Ständen bilden, und müſſen nicht zu einem Zwecke nur gebraucht werden, um einen Stand nur auszumachen,

der

der ſie aber der Ausſicht beraubt: ihre folgende Glückſeligkeit allmählig zu erweitern.

Daß ſie aber den Schritt des Kaiſers als eine Aufforderung an alle ihre Mitglieder anſehen ſollen, verſteht ſich von ſelbſt, denn er iſt es wirklich. Welches Ziel hat der Kaiſer in der Rekrutenaushebung unter den Juden? Keines! Er kann ſie bis auf den letzten Mann fortſetzen, und durch dieſe erſt ſich angemaßte Gewalt und Uebermacht beſtärkt, ihre allgemeine Rechte ſehr beſchränken. Er kann, zum Beiſpiel, die ganze Nation als einen Canton anſehen, aus welchem er, ohne Unterſchied, Mannſchaft für ſeine ſtehenden Armeen ziehen kann, u. m. dergl. Daß dies aber ein Eingriff in die Rechte iſt, die ſie mit einer vorgefundenen Colonie gleich haben, werden Sie, mein Freund, nun ſelbſt einſehen können.

Der Kaiſer, werden jene Juden ſagen, hat noch nicht ſeinem Schritte eine ſolche Wendung gegeben, daß wir wirklich davon etwas zu befürchten haben. Alſo glauben auch ſie, daß der Soldatenſtand nicht die allgemeine Glückſeligkeit einer Colonie ausmacht? Alſo

befürchten ſie ſelbſt, daß dadurch ihrer fortſchreitenden Cultur Eintrag geſchehen möchte? Daß ſie dadurch in vielen weiten und fruchtbaren Ausſichten ihrer Glückſeligkeit beſchränkt werden? Nun ſo hätten ſie auch auf ihre arme Mitbrüder bei ſo bewandten Umſtänden dieſe Bedenklichkeit anwenden ſollen. So hätten ſie auch da denken ſollen, daß der Soldatenſtand nicht die Glückſeligkeit eines Jeden ausmachen wird, und daß ein jedes Individuum eine beſondere Ausſicht für ſeine Glückſeligkeit haben würde. So hätten ſie auch da denken ſollen, daß es vernünftiger iſt, einem Baum, wenn er erſt Zweige und Blätter hat, eine Form zu geben, als wenn er noch völlig davon entblößt iſt. Ja, daß es im Anfange beſſer iſt, einem jeden Zweige und einem jeden Blatte Freiheit zu geben, ſich an allen Orten auszubreiten, um ihm alsdenn eine jede gefällige Form geben zu können. Auch der Kaiſer hat bei der noch frühzeitigen Entwickelung der jüdiſchen Bildung ſchon angefangen, ihnen, um bei dieſer Parabel zu bleiben, ihre Blätter zu nehmen; er wird endlich ihre Zweige beſchneiden, und der ganze Stamm wird vielleicht im Kurzen

einen auffallenden Anblick gegen die Hoffnungen, die man ſich ehemals von ihm machte, gewähren. —

Nun, lieber Freund, glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben: ob der Jude itzt Soldat ſeyn ſoll? — Ich habe den Schritt des Kaiſers, als auch das Betragen derjenigen, die für oder wider ihn eingenommen ſind, genau erörtert; und hoffe, hinlänglich gezeigt zu haben: daß der Schritt des Kaiſers ſeine unbillige Seite hat; daß die Widerſacher und Anhänger deſſelben ſehr unbedachtſame Gründe zur Vertheidigung vorbringen; daß aber die Forderungen der Erſtern zu entſchuldigen ſind; allein die der Letztern ſehr nachtheilig für die ganze Nation ſeyn können.

Dieſer unbillige Schritt des Kaiſers, der ſich doch ohnfehlbar mit ſeinem großen Zweck vereinigen ſoll, kein Glied in ſeinem Staate unbenützt zu laſſen, und ein jedes zu ſolchem Grade von Cultur zu erheben, daß es das Seinige zum Wohl des Ganzen beitragen kann, wird ihm in dieſer Rückſicht mehr zum Nachtheile als zum Vortheile gereichen.

Der

Der Kaiſer, der in ſeinen Staaten die Cultur ſo bald als möglich zu verbreiten ſucht, wird bei der jüdiſchen Nation ſeinen Vorſatz wo nicht je ausführen, jedoch nicht ſo geſchwind und mit ſolchem Erfolge, wie bei ſeinen übrigen Unterthanen, erreicht ſehen, und dies behaupte ich vorzüglich wegen des Entſchluſſes, den er gefaßt, ſie auch in ſeinem Kriege zu nützen.

In der That, mein Lieber, der Entſchluß des Kaiſers muß auf dieſe Nation einen ſonderbaren Eindruck gemacht haben. Er muß ihre etwanige Zuneigung gegen das Syſtem des Kaiſers ganz erkaltet, er muß ihrer Denkungsart eine neue Richtung, die ſie noch nicht hatte, gegeben, und muß ihren Thätigkeitsgeiſt von neuem völlig erſtickt und in Verwirrung geſetzt haben.

Bei der Gewalt, die noch gewiſſe Vorurtheile und phantaſtiſche Meinungen, die mit dem ächten Judenthum in Verbindung endlich gebracht wurden, über ihre Gemüther haben, können nichts als ſchmeichelhafte Hoffnungen ihren Geiſt aufklären, und ihnen

Neigung für die gute Sache ihrer bürgerlichen Verbeſſerung einflößen. Mit ſo vielem Widerwillen auch von ihnen die Verordnungen des Kaiſers aufgenommen worden, ſo hätten ſie endlich allen Eingang gefunden. Vorzüglich iſt dies der Fall von denjenigen, die der Kaiſer wegen ihrer Erziehung ergehen ließ.

Obgleich orthodoxe Eltern ihre Kinder, durch den vom Kaiſer verordneten Erziehungsplan fürchteten, von ihrem Glauben abwendig gemacht zu ſehen, ſo ſind doch nicht alle ſo geſinnt geweſen, daß ſie dieſer Meinung mit aller Formalität anhingen; ſondern verſchiedene hatten vielmehr den Grundſatz: daß eine gute Erziehung keinen Eintrag in den jüdiſchen Glauben thun wird. Solche Eltern nun, die ihren Kindern eine ſolche gute Erziehung wollten angedeihen laſſen, gab es gewiß verſchiedene, und dieſe hätten es endlich bewirkt, daß mehrere Eltern ſich zu dieſem Schritt mit mehrerem Trieb entſchloſſen hätten. Die Fortſchritte, die jene Kinder gemacht haben, müßte die Nation auf das Höchſte belohnt ſehen. Man hätte die Ehr-

begierde

begierde unter den Eltern ſelbſt rege machen müſſen, durch Aufmunterungen und ausgetheilte Preiſe an die Kinder, und das hätte endlich dem neuen Syſteme mehr Anhänger verſchafft. Durch ſolche ſchmeichelhafte Ausſichten der Eltern hätte ſich der Trieb der Thätigkeit in den Kindern ſelbſt weiter ausgebreitet. Ein jeder junge Sprößling hätte geſucht, endlich dem Staate und ſich ſo nützlich zu werden, als möglich; er hätte mit ſeinen Vortheilen auch nun die des Staats zu vereinigen angefangen. Da hätte man aber noch an keine Reformation ihres Glaubens denken ſollen; da hätte man aber noch nicht Bürgerpflichten hervorſuchen ſollen, die auszuüben der Nation Schwierigkeit macht, die ſie mit ihrem hochgehaltenen Glauben in Colliſion bringen; man hätte noch immer einige Bürgerpflichten ihren vorgefaßten Meinungen und groben Vorurtheilen aufopfern ſollen; man hätte noch immer den jetzigen Juden ihr Syſtem ſollen beibehalten laſſen, und nach und nach auf diejenigen nur Rückſicht nehmen ſollen, die ſich darinn zu ſchicken anfangen. – So hätte aber endlich durch die allmählig zugelaſſene Strah-

 len

len der Aufklärung ein größeres Licht verbreitet werden können; der Eindruck des alten Syſtems hätte ſich nach und nach vermindert, und in einem Zeitraum von einigen Jahrzehnden hätte man Bürgerpflicht über Aberglauben und Vorurtheil unter den Juden den Stab brechen ſehen.

Man will aber ſchon da Folgen ſehen, wo noch kein Grund dazu vorhanden; man will ſchon da Handlung ſehen, wo noch keine Leidenſchaft in Bewegung geſetzt worden; man will ſchon jetzt von einer Nation Fortſchritte erwarten, deren Cultur nicht allein in ihrer Kindheit iſt, ſondern deren Ausbreitung nur unter ihren Kindern veranſtaltet werden kann. Von den jetzigen Juden Cultur erwarten, iſt vergebliche Hoffnung, und man wird es weit gebracht haben, wenn ſie ſie ihren Kindern werden zukommen laſſen.

Herrn Kling, mit dem ich nun hier wieder ein Paar Worte ſprechen muß, iſt dieß ſo auffallend: daß die jüdiſche Nation, doch immer in Rückſicht der Rabbinen, denen er Alles ſo gern zur Laſt legen will, auch der vom

Kaiſer verordneten Erziehung ihrer Jugend ſo viel Schwierigkeiten entgegenſetzte. Dies iſt nun ein Phänomen, das mir gar nicht auffallend iſt. Eine jede Neuerung macht Aufſehen, intereſſirt, erregt Widerſpruch, wenn ihre Vortheile nicht gleich einleuchtend ſind; um ſo mehr muß es eine Neuerung thun, die völlig die alte Conſtitution verdrängen will; deſtomehr muß eine Neuerung Widerſtand finden, die völlig dem Aberglauben und den vorgefaßten Meinungen, womit die Juden reichlich verſehen ſind, und woraus das Nachtheilige ihrer Conſtitution beſtehet, entgegenarbeiten ſoll.

Dies iſt doch aber nicht bei den Juden allein der Fall, ſondern bei einer jeden Nation, der man ihre vorgefaßte Meinungen entkräften will. Man weiß, um einen Fall anzuführen, der noch in friſchem Andenken iſt, welchen Widerſtand die Einführung des neuen Geſangbuches in den preußiſchen Staaten machte, da, wo Friedrich der Große ſchon längſt die Fackel der Aufklärung leuchten ließ. i) Man weiß ſelbſt, welchen

i) Berliniſche Monathsſchrift M. April 1784. S. 351.

welchen Widerſtand die Toleranz, die Kaiſer Joſeph in allen Staaten zu verbreiten ſuchte, fand und noch oft findet.

Er klagt aber auch die Nation an, wegen des wenigen Einganges, den gewiſſe Ideen ihrer aufgeklärten Schriftſteller fanden. Er macht ihnen Vorwürfe, daß die wichtigen, vernünftigen und gut gemeinten Vorſchläge ihrer aufgeklärten Zeitgenoſſen nicht blos mit Kaltſinn, ſondern mit Widerwillen und Verachtung ſind zurückgelegt worden. Fürwahr! dergleichen Beſchuldigungen zeigen, daß Herrn Klings Menſchenkenntniß nicht weit hergeholt ſeyn muß.

Die Erfahrung giebt es jetzt noch an die Hand, wie langſam Schriften wirken. Man kann ſich von ihnen da nur etwas Wichtiges verſprechen, wo Thätigkeit des Geiſtes, innerer Trieb zur Aufklärung vorgegangen iſt; allein da, wo dies nicht ſtatt findet, iſt Schriftſprache unwirkſam, ja oft gar nachtheilig. Sie wirkt ſo lange, als man ſie lieſt, und eine jede lebhafte Bewegung, ein jeder mündlich vorgebrachter Einwurf ihrer Gegner verlöſcht

gleich

gleich ihre ganze Wirkung. Schriften muß man blos als Pendant zur Thätigkeit des Geiſtes anſehen, ſie müſſen blos die Lücken ausfüllen; allein von ihnen erwarten, daß ſie den Grund ſelbſt legen ſollen, das iſt vergeblich. Selbſtdenken und Selbſthandeln bildet den Geiſt zur Aufklärung und Induſtrie, und durch Schriften ſucht er ſich alsdenn ſelbſt zu unterhalten. Die Alten, ſo bekannt ſie auch mit der Schriftſprache waren, haben ſie doch nie in dieſer Rückſicht gebraucht: auf ihre Nation im Denken und Handeln dadurch zu wirken, als erſt zu der Zeit, wo Denken und Handeln ihr eigen war. Ihre Weiſen hörte man in den frühesten Zeiten öffentlich ihre Syſteme und Meinungen vortragen, ihre Staatsmänner öffentlich über Angelegenheiten der Nation ſprechen. Daher wirkten ſie auch auf die Herzen, daher hatten ſie bald Legionen von Anhängern, die ſie aber auch eben ſo bald in Gefahr ſtanden, wieder zu verlieren, wenn ein anderer durch ſeine Beredtſamkeit und Gründe, die er darlegte, auf den Geiſt der Nation von neuem wirkte. Mündlicher Unterricht wirkt mehr als geſchriebener, leben-

dige Sprache mehr als Schriftſprache. Für beide ſind aber auch ſchon die Geiſteskräfte der jetzigen Juden ſtumpf, um daß ſie bei ihnen Eingang finden ſollten. In keinem Falle kann man von den jetzigen Juden erwarten, daß ſie neuen Gründen Gehör geben ſollen. Man wird es bei ihnen ſchon ſehr weit gebracht haben, wenn ſie nur einigen Gründen Gehör geben, ohne dennoch für ihre Perſon ſelbſt die Nutzanwendung zu machen, ſondern ſie eines Theils ihren Kindern angedeihen zu laſſen.

Allein der Kaiſer hat auch dieſe Hoffnung durch ſeinen Schritt von neuem wieder weit hinaus geſetzt. Die ſchmeichelhafte Hoffnungen der Juden ſelbſt haben nun einen Stoß erhalten, und der geringe Eifer, den man in ihnen für die gute Sache ihrer bürgerlichen Verbeſſerung belebt hat, wird nun ganz unterdrückt ſeyn.

Der Kriegesdienſt überhaupt hat für dieſe Nation außerdem noch ſo etwas Schreckliches, als man ſich es nur denken mag, daß er in dieſer Rückſicht auch ſchon genug zu ihrer

rer Verſtimmung beitragen kann. — Allein, wem kann das wundern? — Ich weiß es, daß oft von Unvernünftigen der Vorwurf, auch noch in unſerer Zeit, den Juden gemacht wird: daß ſie zu großer That und Handlung unfähig; daß ſie zu Handlungen, die Stärke und Größe des Geiſtes erfordern, ohnmächtig ſind, und daß ſie überhaupt zur Cultur wenig Geiſteskräfte beſitzen; allein das ſind auch nur Vorwürfe von denen, die nie über Natur und Geſchichte des Menſchen nachgedacht haben.

Das Schickſal der jüdiſchen Nation in ihrer Größe und ihrem Verfalle iſt mit dem aller Völker alter und neuer Zeit gleich. Unterdrückung zeugt Kleinmüthigkeit des Geiſtes; Verachtung unterdrückt jeden Keim von Sittlichkeit und Bildung; Verfolgung einen jeden Keim von Moralität. Keine Nation ward mehr verfolgt, verachtet und unterdrückt, als die jüdiſche. Ohnfehlbar mußte auch ein ſolches Verfahren ihren Charakter mehr entſtellen, als der einer verfallenen Nation je entſtellt ward. Ihre körperliche Kräfte ſind aber daher auch ganz ent-

nervt,

nervt, und Entſchloſſenheit des Geiſtes ſucht man folglich bei ihnen vergebens. — Da der ächte Jude ſich wenige Glückſeligkeit in dieſer Welt verſprechen darf: ſo handelt er immer in Rückſicht ſeiner ewigen Glückſeligkeit. Milde Beiträge für die Armen, öffentliche Veranſtaltungen, wirkſame Mittel zur Minderung des Elendes unter ihren Nothleidenden, das iſt der Charakter ihres Thätigkeitsgeiſtes, und weiter hinaus mag er ſich nicht erſtrecken.

Der Kriegesdienſt nun, der einen ganz entgegengeſetzten Charakter, wo nicht ſtets, doch in Kriegeszeiten meiſtens erfordert, muß daher für ſie eine Beſchäftigung ſeyn, welche die widrigſten Eindrücke bei ihnen macht, eine Beſchäftigung, der ſie ſich mit allen möglichen Einwendungen zu entziehen wünſchen müſſen. Und da ſie ſich dennoch, vermöge des kaiſerlichen Entſchluſſes, dazu gezwungen ſehen: ſo muß das eine gänzliche Abneigung bei der ganzen Colonie gegen das neue Syſtem erregen.

Dieſer Zwang aber muß nicht blos einen ſolchen Einfluß auf ihren ſittlichen Charakter

haben,

haben, der in ſeiner Blüthe dadurch ohnfehlbar zu erſticken befürchten läßt, ſondern auch auf ihre Denkungsart, die nicht blos in ihre alte Verfaſſung zurückfällt, ſondern darin zu beharren und um ſich zu greiſen befürchten läßt.

Zwang läßt ſich nie der Geiſt auflegen. Die Sitten einer Nation müſſen nie durch Geſetze allein wollen verändert werden. k) Die Folgen, die daraus entſtehen, ſind: daß im Menſchen Halsſtarrigkeit und Fühlloſigkeit Wurzel faſſen, und dann iſt jedes heilſame Mittel vergeblich. — Die jüdiſche Nation,

k) Der große Montesquieu ſagt daher „ Ainſi lorsq'un Prince veut faire de grands changements dans ſa nation, il faut qu'il reforme par les loix ce qui eſt etabli par les loix & qu'il change par les manières ce qui eſt etabli par les manières: & c'eſt une tres-mauvaiſe politique, de changer par les loix, ce qui doit être changé par les manères. Und weiterhin: En general les peuples ſont très-attachès a leurs coutumes; les leur ôter violement c'eſt le rendre malheureux: il ne faut dont par les changer mais les engager & les changer eux-mêmes. De l'Eſprit de loix LXIX. Ch. XV.

Nation, die ſich vom Kaiſer zu einem Stan=de gezwungen ſieht, wird ihm auch mit Zwang dürftig Genüge leiſten. Sie wird ſich ihm gänzlich überlaſſen. Die meiſten werden ſich als aufs Aeußerſte gebrachte Menſchen betrachten, die ſich in ihr Schick=ſal finden müſſen. Allen Vorwürfen, die ih=nen Aberglauben und vorgefaßte Meinung machen, werden ſie dadurch zuvorkommen. Ihre innere Glückſeligkeit werden ſie unver=letzt laſſen, allein taub und fühllos werden ſie gegen jeden Vorſchlag, gegen jede gut ge=meinte Verordnung des Staats ſeyn, wo ihr Wille am meiſten wirkſam ſeyn muß. Dies iſt das Gelübde, das ſie ihrem von ih=ren Eltern ererbten Glauben machen werden, und zu deſſen Vollziehung ſie ſich, mit Auf=opferung der größten Glückſeligkeiten dieſes Lebens, ſtets bereit werden finden laſſen. Sie werden ſich entſchließen, Märtyrer ihres Glaubens ſeyn zu wollen, und werden ſich endlich bereit finden, dem gewiſſeſten Tod mit Entſchloſſenheit entgegen zu gehen.

Der Einfluß, den ſie durch dieſe Den=kungsart auf ihre Kinder haben werden, wird

hin=

hinlänglichen Eintrag in den Fortſchritt ihrer Bildung thun. Anhänglichkeit der Kinder an ihre Eltern iſt groß; und wenn beide gleich in Grundſätzen nicht übereinſtimmen können, ſo ſympathiſiren ſie doch in Empfindungen. Lebhafte Darſtellung, eifrige Anrede der Eltern wird wirkſam genug ſeyn, den Kindern, die ſo manche ſchöne Frucht von der kaiſerlichen Sorgfalt erwarten laſſen, wo nicht Eintrag in ihre noch wankende Grundſätze zu thun, dennoch eine gewiße empfindliche Anhänglichkeit an den Grundſätzen der Eltern hervorzubringen, die den ganzen Fortſchritt ihrer Bildung aufhalten wird.

Die Thätigkeit der Seele muß immer in Bewegung gehalten werden, ſonſt muß man befürchten, daß ihre ganze Schwungkraft erſchlafft. Trägheit iſt die Folge einer allzu langen Ruhe der Seele; allein Verwirrung iſt die Folge des Widerſpruches in Empfindungen und Grundſätzen. Dies wird der Fall bei den Juden ſeyn: nicht gänzliche Trägheit wird bei ihnen entſtehen, ſondern reelle und methodenmäßige Bildung wird bei ihnen erſtickt werden; und allgemeine Ver-

wirrung, nicht blos durch den Widerſpruch der Grundſätze ihrer erwachſenen Mitglieder mit dem ihrer Jugend, ſondern durch den Widerſpruch der Grundſätze und Empfindungen dieſer Jugend ſelbſt, entſtanden, wird ihrer Cultur einen wichtigen Stoß geben.

Man weiß aber, wenn Leidenſchaften mit Grundſätzen in ſtetem Widerſpruch ſind, welche Folgen zu befürchten ſtehen. Man weiß, welchen geringen Einfluß unſere Grundſätze auf unſere Handlungen alsdenn haben; ſo daß wir alsdenn jenen bekannten Spruch des Dichters anführen können: meliora proboque deteriora ſequor. Dann iſt aber jede heilſame Verordnung vergeblich; dann iſt jeder wohl überlegte Plan nicht anwendbar. Die Nation ſchmachtet wie ein Menſch, der den Grundſätzen treu bleiben will, welche ſeine Leidenſchaften zu beſtreiten ſuchen.

Hieraus kann man nun erwägen, daß die Bildung, welche die Nation während dieſes Streits zwiſchen ihren Grundſätzen und Handlungen dennoch erhält, auf allen Seiten fehlerhaft ſeyn muß, und daß aus dieſer ſich wieder ein Charakter bilden wird, der für die Nation

nicht

nicht vortheilhaft ſeyn kann. Mangelhafte Bildung gewöhnt endlich auch den Menſch nach Grundſätzen zu handeln, allein die Grundſätze ſind ſo ſchief und verderblich, daß man alles von ihnen befürchten darf. — Wie ſchädlich es daher für die Jugend der jüdiſchen Nation iſt, ſie in ihrer fortſchreitenden Bildung zu ſtören, wie leicht ſie, durch empörte Leidenſchaft und durch Anhänglichkeit, auf falſche Grundſätze kann geführt werden, und welchen nachtheiligen Einfluß auf ihren ganzen Character ein ſolcher Grad ihrer Bildung haben kann, dies ſollte einen jeden von der nachtheiligen Seite des kaiſerlichen Schrittes überzeugen.

Der rüſtige Thätigkeitsgeiſt des Kaiſers wird leider in der Folge da Schwierigkeiten finden, wo er es nicht vermuthet hätte. Er wird an ſeinem Plane hier Auswüchſe und dort Lücken finden, die er nicht erwartet hätte, und da einen Aufenthalt, wo er glaubte, ſeinen Vorſatz ohnfehlbar durchzuſetzen. [1])

 Um

1) Ueber den Fortſchritt und Aufenthalt der kaiſerlichen Verordnungen raiſonnirt der Ver-

Um eine Nation für eine Verordnung einzunehmen, muß man ſanfte Mittel anwenden, die nach und nach wirken: dieſe hat der Kaiſer anzuwenden verabſäumt; er hat ihnen im Gegentheile eine Abneigung dawider eingeflößt. Um einer Nation eine andere Richtung im Denken zu geben, muß man ein jedes Mittel, das in hellen Flammen die alte Denkungsart wieder hervorbrechen läßt, vermeiden: der Kaiſer hat im Gegentheile dazu Anlaß gegeben. Um eine Nation in einer abſichtlichen Thätigkeit zu erhalten, muß man Alles anwenden, um ſie nicht darin zu ſtören, oder ſie mit einer andern in Colliſion zu bringen. Das Gegentheil hat aber der Kaiſer durch ſeinen Schritt bewirkt.

Dies war das Nachtheilige, worauf ich Sie, lieber Freund, aufmerkſam machen wollte.

Verfaſſer des zweiten Theils des Fauſtins S. 47 vortreflich, der am politiſchen Beobachtungsgeiſt gewiß ſeinen Vorgänger, als den Verfaſſer des erſten Theils, übertrift, der in Charakterzeichnung wiederum vortreflicher iſt.

wollte. Meine Anmerkungen deshalb hätten fruchtbarer ausfallen können, wenn man ſich in einem Briefe auf das Umſtändliche einer Abhandlung gefaßt machen dürfte.

Wunder verſprechen ſich doch aber unſere perſiflirende Reformatoren der jüdiſchen Nation von dem kaiſerlichen Schritte. Sie ſehen ſchon bei den Juden eine völlige Reform im Glauben und in Sitten. Sie ſehen bei ihnen ſchon alle Fortſchritte der Cultur und Induſtrie, und den Einklang der verſchiedenen Stände in ihrer bürgerlichen Verfaſſung.

Der Kaiſer, der immer diejenigen Plane vorzieht, die ihm am nächſten ſeinen Zweck erreichen helfen, glaubt auch bei der jüdiſchen Nation durch dieſen Schritt ſeinen Zweck geſchwinder zu erreichen: ſie zu patriotiſchen Bürgern und getreuen Unterthanen umzuſchaffen. Allein ich glaube nicht, daß der Plan des Kaiſers den zu erwartenden Endzweck erreichen wird.

Sie erinnern ſich ohnfehlbar, beſter Freund, was ich oben feſtgeſetzt: daß es

billig iſt, daß ein Regent ſich erſt ſeinen Unterthanen verpflichte, ehe er von ihnen hinlängliche Pflichten erwarten ſollte. Die Vortheile daraus aber fließen der Nation nicht allein zu, ſondern auch dem Regenten. Wohlthaten, die wir genießen, feuern uns an, ſie zu erwiedern, beleben in uns den Geiſt der Wohlthätigkeit; und wenn wir nicht vermögend ſind, ihn darzuthun: ſo beſchäftigt er ſtets unſere Phantaſie, daß er uns endlich eine Neigung einflößt, die man Moralität nennt.

Die politiſche Moralität, oder das Bewußtſeyn gewiſſer Pflichten, die man dem Oberhaupte zu leiſten ſich ſchuldig hält, geht bei einer Nation erſt in Enthuſiasmus, und dann in Aufklärung über. Der Enthuſiasmus, (verſteht ſich in politiſcher Rückſicht) der bei einer Nation durch die lebhafte Vorſtellung gewiſſer empfangener Wohlthaten von der oberſten Macht, und durch das Bewußtſeyn gewiſſer ſchuldiger Pflichten gegen ſie, ſich entwickelt, iſt für den Monarch ſehr vortheilhaft. Seine Unterthanen ſind für ihn eingenommen, ſie bilden ſich gewiſſe Pflichten,

ten, die ſie ihm zu leiſten ſtets bereit ſind. Es entſteht ein gegenſeitiges Band zwiſchen dem Regenten und ſeinen Unterthanen. Seine Vortheile fangen ſich an mit den ihrigen zu verknüpfen, und daraus entſteht Anhänglichkeit, und zuletzt beinahe blinder Gehorſam der Unterthanen gegen den Regenten.

So lange das Volk noch in dieſem Enthuſiasmus iſt, iſt es in der Jugend ſeiner Bildung, und da kann es alle Formen und Anlagen ſeiner künftigen Glückſeligkeit annehmen, hingegen auch wieder ſolche, die dieſer entgegenarbeiten können. Wenn ihm der Regent nur Anlaß giebt, daß dieſer Enthuſiasmus erkalten kann, denn läuft er Gefahr, daß es ſeine ganze Moralität aus den Augen verliert.

Ein anders iſt es mit der Aufklärung. Um moraliſch zu ſeyn, iſt es nicht nothwendig, aufgeklärt zu ſeyn. Moralität kann ſehr wohl ohne Aufklärung beſtehen, allein nicht ohne einen gewiſſen Grad von Enthuſiasmus. Um ſchuldige Pflichten zu leiſten, müſſen wir für den eingenommen ſeyn, dem

wir ſie leiſten ſollen, indem wir uns eine lebhafte Vorſtellung von den durch ihn genoſſenen Wohlthaten machen. Kann aber die Aufklärung ohne Moralität beſtehen? Gewiß nicht! — Aufgeklärt ſeyn, nenne ich: das Vermögen, eine vernünftige Beurtheilung gewiſſer Handlungen und Meinungen anzuſtellen. Finden wir nun dieſe übereinſtimmend mit unſerer Moralität, ſo billigen wir ſie. Aufklärung beſteht in einer Neigung der Seele, da die Vernunft zu gebrauchen, wo der Enthuſiasmus die Phantaſie gebraucht. Gründet ſich nun dieſe Neigung auf moraliſche Grundſätze, oder ſtrebt ſie immer die Moralität zu erkennen, und nicht, wie der moraliſche Enthuſiasmus, blos zu fühlen: ſo hat man von einer ſolchen Aufklärung noch mehr Vortheil zu erwarten, als von dem Enthuſiasmus. Der leidenſchaftliche Menſch kann ſich keine Gränzen ſetzen, allein wohl der vernünftige. Wer ſeine Moralität durch die Vernunft zergliedert,

kann

kann die größten Fortſchritte in der Aufklärung machen, und kann durch ſeine moraliſche Grundſätze alsdenn ſeiner Vernunft ſehr wohl Gränzen ſetzen.

Wenn ein Volk ſo von enthuſiaſtiſcher Moralität zur aufgeklärten übergeht: ſo können das Volk und der Regent ſich beiderſeits Glück wünſchen. Das Volk erhebt ſich zum höchſten Grade ſeiner Cultur, und der Regent zum vollkommenſten Muſter ſeines Ranges. Ihre gegenſeitige Pflichten werden ſich in größter Harmonie vereinigen und auflöſen, und werden ein Ganzes bilden, das ſo leicht keiner Verſtimmung wird ausgeſetzt ſeyn.

Aus dieſer Einleitung werde ich Ihnen nun zeigen, lieber Freund, daß der Kaiſer dieſen Weg bei der Cultivirung ſeiner Juden nicht eingeſchlagen hat, und daß er daher ſeinen Zweck bei ihnen auch nicht erreichen wird.

Die politiſche Moralität, die der Kaiſer auch bei der jüdiſchen Nation zu verbreiten ſuchte, hat die beſten Fortſchritte erwarten laſſen. Der Enthuſiasmus, den ſie ſchon angefangen gegen ihren Regenten zu haben, hätte die glücklichſten Früchte getragen. Die Wohlthaten, die ihnen der Kaiſer erzeigt, haben auf ſie ſtarken Eindruck gemacht; allein doch noch nicht ſo ſtark, daß ſie auf ihren Character eben den Einfluß haben ſollten, den ſie auf ſeine übrige Unterthanen ſchon gehabt haben.

Der Kaiſer hätte daher ſchon vermuthen können, daß ein Vorfall, der ſeine Unterthanen in Enthuſiasmus verſetzen kann, dennoch die Juden ganz kaltblütig laſſen könnte. Sie aber dennoch ſchon für ſolche Enthuſiaſten anzuſehen, wird den kleinen Grad von Enthuſiasmus, welchen ihnen der Kaiſer ſchon für ſich eingeflößt, gänzlich erkalten, und läßt vielmehr befürchten, daß er einen andern Ausweg nimmt.

Die

Die Wohlthaten eines Andern allein, nicht deſſen Geſetze, können uns in Enthuſiasmus verſetzen. Jene wirken auf unſer Herz, allein dieſe auf unſern Verſtand. Deshalb behaupte ich auch, daß Geſetze uns zwar aufklären, allein nicht moraliſch beſſer machen. m)

Deshalb wird auch der Kaiſer ſeine Juden durch ſeine Geſetze aufklären, allein nicht moraliſch beſſer machen. Er wird ihrer Denkungsart eine andere Richtung geben, allein nicht ihrem Thätigkeitsgeiſt. Er wird ſie vorurtheilfrei machen, aber nicht politiſch gut. Oder glaubt man, daß es da, wo

Auf-

m) Ein Geſetz, welches abzweckt, die Menſchen moraliſch beſſer zu machen, wirkt es nie wirklich, und ſie werden dadurch nur abgehalten, moraliſch ſchlechter zu werden. Wenn man jemanden zwingt, moraliſch beſſer zu ſeyn, ſo wird er um ſo ſchlechter, je bequemer, oder ſo bald er den Zwang ablegen kann, oder abzulegen Anleitung erhält.

Aufklärung herrſcht, beſſere Menſchen giebt? Freiere, wirkſamere Menſchen ſchafft Aufklärung, allein gewiß noch nicht beſſere. — Was liegt mir aber daran, wenn ein jeder Menſch das Ziel, das ihm vorgeſchrieben iſt, mit Grundſätzen zu erreichen ſucht, oder mit Neigung? Sobald nur innerer Trieb, was gut und löblich iſt auszuüben, vorhanden iſt, ſo kann man ſchon Aufklärung miſſen.

Aufklärung iſt für den moraliſchen Menſchen erheblich, der ſich bilden will; der nicht nach Leidenſchaft und Neigung handeln mag; der die Grundſätze kennen will, die die Richtſchnur ſeiner Handlungen ſeyn ſollen. Im aufgeklärten Denken giebt es keine Gränzen; da ſchweift der menſchliche Geiſt eben ſo über Natur und Menſchlichkeit hinaus, als wenn er im fanatiſchen Eifer begriffen iſt; allein im aufgeklärten Handeln giebt es Gränzen, die der nicht überſchreiten wird, der ſeine moraliſche Neigungen blos gewiſſen Grundſätzen untergeordnet hat.

Der

Der Unterſchied zwiſchen aufgeklärt han-
deln und aufgeklärt denken iſt ſehr wichtig.
Es kann eine ganze Nation aufgeklärt han-
deln, ohne aufgeklärt zu denken, wenn ihnen
nur Mittel und Wege von einem Regenten
gezeigt werden, der ſelbſt aufgeklärt iſt.
Man läßt ihre Denkungsart unangetaſtet, und
beſchäftiget ſich, ihrer Thätigkeit eine ſolche
Richtung zu geben, die ſie von ihrer politi-
ſchen Moralität nicht abbringt, ſondern noch
darin beſtärkt, indem ſie die Anleitung, auf-
geklärt zu handeln, als Wohlthaten aner-
kennt, dadurch bildet man ſie zu treuen Un-
terthanen und patriotiſchen Bürgern.

Das iſt nun der Fehler bei der Reforma-
tion der Juden. Man läßt ſie nicht aufge-
klärt handeln, ſondern aufgeklärt denken.
Man erſchüttert nicht ihre bürgerliche, ſon-
dern ihre religiöſe Verfaſſung. Man be-
fördert nicht ihre politiſche Moralität durch
jene ächte Wohlthat eines Regenten, ſondern

man

man ſucht blos durch Geſetze ihre politiſche Moralität zu befördern. Man zwingt ſie zu Neigungen, anſtatt ihnen Anleitung dazu zu geben. Dieſerhalb wird man nicht ſo leicht Bürgertugend beim Juden finden, nicht ſolche Anhänglichkeit an ſeinem Regenten und Vaterlande, weil er aufgeklärt ſeyn wird ohne Grundſätze, weil Aufklärung früher bei ihm zu finden war, als politiſche Moralität; und weil er daher nicht nach Grundſätzen handeln wird, die dem Staate nützlich ſeyn können, ſondern höchſtens nur ihm. Man wird daher viele Juden finden, die aufgeklärt denken, allein nicht aufgeklärt handeln werden, und dies nur deshalb, weil man das aufgeklärte Denken auf Koſten ſeiner politiſchen Moralität befördert hat.

Der Himmel gebe, daß alle Folgen, die ich aus den jetzigen Umſtänden der Sachen ziehe, ſich anders beſtätigen. Allein, meine allgemeinen Schlüſſe haben mir einzelne Be-

obach-

obachtungen an die Hand gegeben, und ſie wiſſen, daß mehrentheils Geſchichte der Faden meines Raiſonnements iſt.

Hätte man den Juden Anleitung gegeben aufgeklärt zu handeln, und ſie nicht zu Handlungen gezwungen, um aufgeklärt zu denken: ſo hätte man ſie über kurz oder lang zu nützlichen Bürgern nicht blos umgeſchaffen, ſondern ſie auch dem Staate und dem Regenten anhänglicher gemacht, und endlich getreue und patriotiſche Unterthanen an ihnen gehabt: und denn wäre aber auch der Schritt des Kaiſers zur gehörigen Zeit gethan geweſen, dann hätte der Kaiſer die Früchte ſeines vortrefflichen Planes in voller Reife genoſſen.

Leid hätte es mir gethan, wenn ich hier nicht auch den weiſen Mendelſohn auf meiner Seite haben ſollte. Die Citation des Herrn Kling ſoll mir zum wenigſten nicht das Gegentheil zeigen wollen. Herr Kling,

der in ſeinen Schriftchen ſo gern mit nament-lichen Autoritäten ſpielt, hat mir ihn ſo be-quem citirt, daß ich keine beſſere Stelle zum Beweiſe herholen kann. „Mich dünkt,“ ſagt dieſer Weiſe: „die Geſetze ſollten über-haupt keine Rückſicht auf beſondere Meinun-gen nehmen. Sie ſollten ihren Weg unauf-haltſam fortgehen, und das vorſchreiben, was dem allgemeinen Beſten zuträglich iſt; und wer zwiſchen ſeinen beſondern Meinungen und Geſetzen eine Colliſion findet, mag zuſe-hen, wie er dieſe heben kann. Soll das Vaterland (?) vertheidigt werden, ſo muß jeder hinzueilen, deſſen Beruf es iſt (?). Die Menſchen wiſſen in ſolchen Fällen ſchon ihre Meinungen zu modificiren, und ſo zu wenden, daß ſie mit ihrem bürgerlichen Berufe übereinſtimmen. Man ſuche ihnen dieſen Widerſpruch nicht zu auffal-lend zu machen (?) In einigen Jahrhun-derten hebt oder vergißt es ſich von ſelbſt (??). Auf dieſe Weiſe ſind die Chriſten, der Lehre

ihres

ihres Stifters ungeachtet, Weltbezwinger, Unterdrücker und Sklavenhändler geworden, und ſo können auch Juden zum Soldatendienſte tauglich gemacht werden (???)" — Wer ſieht hier nicht, wie ſchielend Herr Kling für ſich citirt hat. Er verdiente hier wieder Vorwürfe, wenn mich der Dank nicht davon zurückhielte, den ich ihm ſchuldig bin: daß er mich der Mühe, eine andere Stelle für mich aufzuſuchen, überhoben hat.

Auch ich behaupte mit Mendelſohn, mit allen Rabbinen, mit der ganzen Welt, und denn auch mit dem Herrn Kling: daß der Jude Soldat ſeyn kann. Allein, daß er es jetzt noch nicht ſeyn kann und ſoll, wird auch der behaupten, der meine nachläßig darüber hingeworfene Ideen nur lieſt. Der Jude ſoll Soldat werden, wenn er Beruf und Trieb in ſich fühlt. Beruf, wenn er politiſche Moralität hinlänglich angeerbt hat, und Trieb, wenn er ſeine jetzige Verfaſſung und

ſeine vorgefaßte Meinungen nach und nach verlieren wird, werden ſich in ihm ſchon vorfinden, wie in einer jeden andern Menſchenrace.

Die jüdiſche Nation iſt bei ihrer Civiliſation nur der leidende Theil, und der Kaiſer der thätige. Getreue und patriotiſche Bürger aus ihnen zu machen, iſt ſein Hauptzweck; er ſollte daher kein Mittel fahren laſſen, das ihm dazu behülflich ſeyn kann. Sein jetziger Schritt: unter ihnen Rekruten auszuheben, iſt ihm, ſeinen Zweck zu erreichen, entgegen.

Man macht den Juden eben ſo zum Soldat, als wenn man einen gemeinen Menſch zum Ritter ſchlägt, der keine Mittel und Kenntniſſe beſitzt, einen ſolchen erhabenen Stand einzunehmen. Der Jude beſitzt nicht die Eigenſchaften, die zu einem ſolchen Stande erfordert werden. Er beſitzt noch keine hinlängliche politiſche Moralität, und

die

die Ueberwindung, die es ihm koſtet, ſich zu jenem Stande gezwungen zu ſehen, wird ihn zu einem Sklaven, allein nicht zu einem gehorſamen Unterthan, machen.

Will aber der Kaiſer etwa den Juden ihre Aufklärung ſo fühlbar machen, wie man ihnen ihre Duldung noch beinahe aller Orten fühlbar macht? Das kann er nicht wollen, denn er hat ihnen ja eben die Rechte aller ſeiner übrigen Unterthanen verheiſſen. Nun, ſo ſchenke er ihnen auch die Rechte, die ſeine Unterthanen in jenen frühen Zeiten, unter welchen die Verfaſſung einiger ohnfehlbar mit der, der jetzigen Juden einige Aehnlichkeit hatte, genoſſen.

Er ſchenke ihnen die Rechte der Menſchheit. Er kläre ſie nicht auf, ſondern leite ſie nur durch ſeine Aufklärung. Er lehre ſie ſo handeln, daß ſie den Vortheil des Staats nicht von dem ihrigen iſolirt ſehen. Er ſuche ihnen Anhänglichkeit an ſeiner Regierung

und an dem Staate einzuflößen, wodurch er in ihnen Neigung zu Patriotismus und Bürgertugend erwecke, die jene politiſche Moralität bildet, wodurch ein jeder Regent ſeine Unterthanen nur als getreue Bürger und nützliche Mitglieder des Staats erhält.

Die Aufklärung muß ſich dann unter ihnen verbreiten, wie die Sonne, die erſt dann, wenn die Regenwolken ſich ihrer Laſt entledigt haben, ihr Licht überall ausbreitet. Jetzt verbreitet er ſie noch zu zeitig unter ihnen, und er findet eben ſolche Schwierigkeiten, als wenn die Sonne durch jene Regenwolken hell und klar ſcheinen wollte.

Dieſes ſind, wertheſter Freund, die Ideen, die ich Ihnen über die Frage: „Soll der Jude Soldat ſeyn?“ mitzutheilen werth achtete. — Ich habe Sie nun hinlänglich mit meinem Raiſonnement unterhalten, und hoffe das Nehmliche von Ihnen durch ein wichtigeres erwarten zu können. Sollten meine gering-

ringfügige Ideen hierzu Anlaß gegeben haben, ſo habe ich meinen Zweck hinlänglich bei Ihnen erreicht. Nur von Ihnen kann ich Erinnerungen, Erläuterungen und neue Reſultate über dieſe wichtige Materie erwarten, und ich hoffe den Aufwand von Zeit, den ich meinen Ideen geweiht habe, hinlänglich durch den belohnt zu ſehen, den ich ihren ſcharfſinnigen Anmerkungen, die ich nun zu erwarten habe, mit vielem Vergnügen zu machen denke.

Gern hätte ich Ihrem litterariſchen Geiſte mehr Beſchäftigung gegeben. Gern hätte ich meine Collectanea öfterer zur Hand genommen, um Ihnen die Quellen meiner Ideen, und die Zweifel über manchen Schriftſteller, dem ich Ihnen zu widerſprechen ſcheinen möchte, näher anzeigen zu können; allein Sie wiſſen, theurer Freund, der Gegenſtand, der jetzt meine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftiget, iſt zu heterogen mit die-

dieſer politiſchen Materie, daß ich dieſe bei der wenigen Muſſe, die ich ihr weihen konnte, nicht ſo weitläuftig zu behandeln im Stande war.

Begnügen Sie ſich mit dieſem Fragmente, das Ihnen und mir ohnfehlbar angenehmer iſt, als wenn ich Sie bei dieſer einſamen Zeit, die ich jetzt zu verleben anfange, auf einigen Seiten blos mit einer Perſon hätte unterhalten müſſen, die ſich nennt

Ihr

Bayerische Staatsbibliothek München

[ei]niger Freund.

Digitized by Google

Digitized by Google

XX XII.86
IV.88
VIII.88
VIII 90